

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Befreiung 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,60 Mark.

Stuttgart den 18. April 1906

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Jettin (Zunbet), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtach-Strasse 12.

## Inhalts-Verzeichnis.

Heinrich Meister † — Ehe und Sittlichkeit. I. — Die Stellung der Genossinnen und der Frauenrechtlerinnen in Österreich zur Wahlrechtsreform. Von Emmy Freundlich. — Aus dem toten Jahre. Von Wilhelm Bloss. — Der Kampf um die Rente. Von G. G. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Ein neues Stadium der Hamburger Frauenbewegung. — Halbjahresbericht der Vertrauenspersonen vom fünften Dresdener Wahlkreis. — Noch eine Anklage gegen die Genossin Zieg. — Die Behörden im Kampfe gegen die proletarischen Frauen. — Agitation am Niederrhein. — Politische Rundschau. Von G. L. — Genossenschaftliche Rundschau. Von Simon Kayenstein.

Notizen: Lohnbewegung der hessischer Textilarbeiter. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Verschiedenes.

Feuilleton: Der Tag des Herrn. Von Ludwig Pfau. (Gedicht.) — Rahel. Von Ida Christen. (Schluß.) — Aus dem Osterpaziergang des „Haut“. Von Wolfgang Goethe.

## Heinrich Meister †

Einen seiner Besten hat das kämpfende Proletariat Deutschlands zu Grabe geleitet. Genosse Heinrich Meister ist am 5. April, fast vierundsechzigjährig, doch viel zu früh für die klassenbewußte Arbeiterbewegung, einem schweren Herzleiden erlegen. Vier Jahrzehnte lang hat er kämpfend, führend in ihren vordersten Reihen gestanden, allzeit der Gleiche an Überzeugungs- und Pflichttreue, an Eifer und Selbstlosigkeit, an geradem Sinn und Zuverlässigkeit.

Heinrich Meister hat das unsterbliche geschichtliche Leben des zeitgenössischen Proletariats bewußt mitgelebt und mitgeschaffen. Als Sohn eines kleinen Mannes, eines Organisten und Pianisten zu Hildesheim am 2. Oktober 1842 geboren, erlernte er zuerst die Buchbinderei, dann das Zigarrenmachen. Das längliche geistige Brot der Bürgerschule hatte den heißen Wissenshunger des geweckten Knaben nicht zu befriedigen vermocht. Mit eisernem Fleiß, unter harten Entbehrungen arbeitete der Jüngling an seiner Selbstbildung. Nicht selten wanderten die letzten Pfennige für eine Schrift fort, die in langer Winternacht im ungeheizten Zimmer bei schwelendem, trübem Licht studiert wurde. Die Lektüre gab dem jungen Mann den Schlüssel zum Verständnis der vielerlei Rätselfragen, die ihm aus dem sozialen Leben entgegenstarrten und sein Nachdenken reizten. Und so reiste er durch Studium und Beobachtung zum klassenbewußten Arbeiter heran, der die geschichtliche Mission des Proletariats begriff, im Kampfe gegen die kapitalistische Ordnung sein eigener Erlöser zu sein. Sehr bald fand er den Anschluß an die junge gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung, und die eine wie die andere wurde ihm ein Feld unermüdlichster, opferbereiter Tätigkeit. 1865 zählte er zu den Gründern des Tabakarbeitervereins, dessen stellvertretender Vorsitzender er unter Freisprüche von 1867 bis 1878 war, wo auf Grund des Sozialistengesetzes die Auflösung der Organisation erfolgte. Seit der Gründung des jetzigen Tabakarbeiterverbandes im Jahre 1882 bis zur letzten Generalversammlung desselben war Meister Vorsitzender des Ausschusses. Er hat sein redlich Teil agitatorischer und organisatorischer Arbeit zur Entwicklung dieser Gewerkschaft wie zum Aufblühen der Gewerkschaftsbewegung überhaupt beigetragen. Zur politischen Arbeiterbewegung, die Lassalle ins Leben gerufen hatte, stieß Meister ebenfalls 1865. Zwei Jahre später gründete er in Hannover mit 16 Gesinnungsgenossen zusammen eine Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, die zum Grundstein der so kraftvollen Parteibewegung daselbst geworden ist. Von 1872 an, wo er, dem Drängen seiner Freunde nachgebend, zum erstenmal öffentlich als Redner auftrat, wirkte er rastlos als Agitator und Organisator im Dienste der Sozialdemokratie. Die rasche Ausdehnung, der feste Ausbau der Partei in Hannover ist zum großen Teil die Frucht seiner persönlichen Arbeit. Aber auch über den Rahmen seiner Heimat hinaus hat er schon vor dem Sozialistengesetz praktisch wägend und begeistert zugleich an der äußeren und inneren Entwicklung der Sozialdemokratie mitgearbeitet. Ihm fällt unter anderem ein wesentliches Verdienst an der Einigung der Eisenacher

und Lassalleaner zu. Nachdem er in zwei Wahlkämpfen als Kandidat der Sozialdemokratie das rote Banner vorangetragen hatte, wurde „der Zigarrendreher“ — wie ihn die Gegner höhnend nannten — 1884 von der ehemaligen Hauptstadt Hannover in den Reichstag entsendet. Er hat ihm bis zu seinem Tode angehört. Von dem Jahre seines Eintritts in das Parlament ab ist Meister Vorstandsmitglied der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gewesen und damit zugleich bis zum Fall des Sozialistengesetzes Mitglied der Parteileitung. 1891 wurde er zum erstenmal Mitglied und Vorsitzender der Kontrollkommission. Mit welchem strengem Gerechtigkeitsinn und großem Tatgefühl er diesen arbeitsreichen und undankbaren Posten verwaltet hat, erhellt daraus, daß jeder Parteitag sein Mandat erneuerte.

In der Person und dem Wirken Meisters hat die innere, organische Einheit des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes der Arbeiterklasse einen geradezu vorbildlichen Ausdruck gefunden. Meister kannte zwar verschiedene Arbeitsgebiete, verschiedene Tagesaufgaben der Partei und der Gewerkschaften, aber er ließ keine Gegensätze zwischen beiden Seiten des proletarischen Emanzipationsringens gelten. Beide vereinigten sich für ihn zu der höheren Einheit der klassenbewußten revolutionären Arbeiterbewegung, und dieser seiner Auffassung entsprechend hat er seine besten Kräfte, ohne nach Opfern und Gefahren, nach Lob und Lohn zu fragen, rückhaltlos für die Partei und die Gewerkschaften eingesetzt. Solange wir Meister kennen, ist er auch ein aufrichtiger Freund unserer proletarischen Frauenbewegung gewesen. Maßregeln, die geeignet schienen, sie zu fördern, waren in der Parteileitung wie auf Parteitagen und im Tabakarbeiterverband seiner Sympathie und Unterstützung sicher. Noch auf der letzten Generalversammlung der genannten Organisation hat er eindringlich die Anstellung einer Beamtin gefordert, welche sich insbesondere der Agitation unter den Arbeiterinnen widmen sollte.

Der Verlust, den die kämpfende Arbeiterklasse durch den Tod Meisters erleidet, ist schwer, ja in mancher Beziehung geradezu unersehbar. Um ihn ganz würdigen zu können, genügt es nicht, den Blick über die reiche Lebensarbeit gleiten zu lassen, die Meister bis zu den höchsten Ehrenämtern führte, welche das politische und gewerkschaftlich organisierte Proletariat zu vergeben hat. Dazu muß man auch seines persönlichen Wesens gedenken. Meister war sicherlich der Typus des kämpfenden Proletariats, zugleich aber eine scharf umrissene Charaktergestalt von starkem persönlichem Gepräge. Gewiß: wohl nie hat die bürgerliche Welt sich mit ihm als „einer interessanten Individualität“ beschäftigt. Jedoch wie kraftvoll hat er seine Persönlichkeit in der Arbeit, im Kampfe für die Emanzipation des Proletariats gegen Schwierigkeiten und Gefahren durchgesetzt, die es mit kühnem Blick und kühnem Sinn, mit Ausdauer und Opferbereitschaft zu überwinden galt. Wie fest hat er nicht auch seine Überzeugung im Kampfe der Meinungen in Partei und Gewerkschaften vertreten. Nie hat er zu denen gehört, die immer auf der Seite stehen wollen, nach der sich der Erfolg neigt, er vertrat es, in der Minorität zu bleiben, und er stand lieber allein, als daß er dem etwas vergab, was ihm Recht und Wahrheit dünkte. Zum Eigenbrödlar oder gar Quertreiber ist Meister trotz alledem nie geworden. Seine knorrige Eigenart beugte sich vor dem lebendigen Bewußtsein der Kampfstreue, welche die große Sache fordert, der er sein Leben geweiht.

Dieser Mann war ganz aus einem Stück geschnitten, aus dem besten Kernholz. Furchtlos und treu nach oben und unten konnte er weder einflussreichen Persönlichkeiten noch den Massen schmeicheln. Wenn er es für nötig hielt, polterte er auch dem besten Freunde, dem verehrtesten Kampfesgenossen zehn kernige Grobheiten ins Gesicht, jedoch er hätte niemand Achtung bezogen und Lob gespendet, der dies seines Erachtens nicht verdiente. Für Komplimente war er völlig unempfänglich, er geizte nicht nach Anerkennung, das Bewußtsein gewissenhafter Pflichterfüllung war ihm Lohnes genug. Das Lob der bürgerlichen Welt schob er für seine Person wie für Partei und Gewerkschaften geringschätzig und mit höchstem Mißtrauen zur Seite. Sein

Maßstab für Wert und Unwert von Theorien und Taten war die Wirkung auf die proletarischen Massen. Aufrecht und geradeaus ist Meister jederzeit seine Straße gegangen, er verschmähte, auf Schleichwegen zu erreichen, was nicht offen durchgesetzt werden konnte. In diesem Wahrhaftigen war alles echt; keine Pose, kein Kokettieren mit modischen Strömungen und Schlagwörtern.

Meister war ein Mann der Praxis, und weil er das im besten Sinne des Wortes war, ist er stets fest mit beiden Füßen auf dem Boden des proletarischen, revolutionären Klassenkampfes geblieben, für überschlau sein wollende Staatsmännerlei oder Veisetreterei hat er nie etwas übrig gehabt. Für ihn gingen Theorie und Praxis Hand in Hand, wie bei ihm Überzeugung und Tun eins war. Wenn seine theoretische Schulung in Fragen des Parteilebens versagte, da half ihm seine reiche praktische Erfahrung auf den Weg, und ein geradezu untrüglicher proletarischer Klasseninstinkt war ihm jederzeit ein zuverlässiger Berater, sowohl Strömungen wie Persönlichkeiten gegenüber. Alles Unechte, Schielende, Selbstsüchtige war ihm in tiefster Seele verhaßt, mochte es auch in prächtig gleißendem Gewand auftreten. Wenn Meister sich mit ihm auseinanderzusetzen hatte, geriet er in eisernen Grimm, der sich in bitteren Sarkasmen entlud, die fast stets den Nagel auf den Kopf trafen. Die Überzeugung war ihm ein heiliger Opferrdienst und keine Laufbahn, er hat für sie jederzeit seine ganze Person mit der Uneigennützigkeit eines Apostels eingesetzt. Das Ideenfeuer der sozialistischen Jugendzeit, die mit seiner eigenen Jugend zusammenfiel, hat er durch die Stürme des Sozialistengesetzes getragen, wie durch die ruhige, aber oft dumpfige Atmosphäre der Jahre seither. Und so ist er jung geblieben in der Überzeugung, im Wollen und im Kämpfen, bis ihn der Tod von den Schanzen riß.

Nicht nur, was Heinrich Meister geleistet, auch was er gewesen läßt seinen Tod als einen außerordentlich herben Verlust empfinden, schreibt aber auch seinen Namen mit leuchtenden Zügen in die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Möchte die allgemeine Würdigung, die seinem Werke und seiner Persönlichkeit zuteil wird, etwas Trost für das treue Weib sein, das seinen redlichen Teil zu unseres Freundes Lebensarbeit beigetragen hat, eine jener ungenannten Heldinnen des Proletariats, die schweigend den Löwenanteil des Kampfes um die Existenz der Familie auf sich nehmen, damit der Mann sich rückhaltlos dem Kampfe für die Emanzipation der Klasse widmen kann.

Unversehens ist das, was wir dem sturmerprobten Kampfesgenossen, dem treuen Freunde über das Grab hinaus nachrufen wollten, über den Rahmen des üblichen Nekrologs hinausgewachsen. Mag man das der verzeihen, die in elfjähriger Zusammenarbeit Heinrich Meisters seltliche Größe immer besser verstehen, immer höher achten lernte; mag man das der Mutter zugute halten, welche der Tausenden und aber Tausenden proletarischer Mütter gedenkt, die das sozialistische Ideal in ihrem Herzen bewegen und ihren Kindern nicht bloß Worte sagen, sondern Beispiele zeigen möchten; der Kämpferin, die jedesmal, wenn der Tod einem der alten Garde in das Schattenreich winkt, sorgend in die Zukunft späht, ob dem Proletariat nicht bloß neue, vielmehr auch ebendürftige „Soldaten der Revolution“ heranwachsen. Der Sozialismus kann sich nicht mit Stimmen begnügen, er heischt ganze Menschen. Ein ganzer Mensch zu sein, als ganzer Mensch zu leben und zu kämpfen, das lehrt das Sein und Wirken unseres unvergeßlichen Heinrich Meister.

## Ehe und Sittlichkeit.

I.

Einer, der für die Öffentlichkeit längst tot sein müßte, wenn Schmach töten könnte, hat neulich im Reichstag geredet. Und obendrein noch über Sittlichkeit. Pastor Stöcker feierte die Ehe als den starken Hort aller geschlechtlichen Moral, und er eiferte gegen die „freie Liebe“ als den Inbegriff aller sexuellen Verworfenheit. Ganz wie es sein ehemaliges Handwerk verlangt. Nach dem „teuren Gottesmann“ a. D. geht heute der ernsteste Kampf im öffentlichen

Leben gegen das Herunterziehen der Ehe in den Schmutz. Es stehen sich gegenüber der sittliche Gedanke, daß das geschlechtliche Leben nur auf dem Boden der Ehe stattfinden soll, und der unsittliche Gedanke, daß freie Liebe erlaubt sei. Eine große Schar von Leuten, welche die Freiheit des Fleisches verteidigen und treiben, führen ohne Scheu und Scham ihre Sache. . . . Frauen ziehen im Lande umher, welche die Ehe beschimpfen und die freie Liebe verklären. Etwas Ähnliches von Scheußlichkeit hat es im deutschen Lande und Volke noch nicht gegeben. . . . Wir haben in diesem Wirrwarr das Wort gehört, es sei für eine Frau nicht mehr anständig, in der Ehe zu leben."

Die Philippika ist offenbar in der Hauptsache veranlaßt worden durch die Erörterung des Eheproblems in frauenrechtlicher Kreise. Diese Erörterung zeitigte eine scharfe, nur zu berechtigte Kritik der heutigen bürgerlichen Ehe; sie brachte unter anderem auch die kindliche Aufforderung, durch eine größere Anzahl freier Ehen die nötige Reform durchzuführen. An den strittigen Auseinandersetzungen muß man mit Fug und Recht tabeln, daß mangelnde und unreife historische Schulung an dem vielferschulungen Problem herumtastete, daß dessen ökonomischer Untergrund zu wenig und zu verworren gewürdigt wurde. Allein ihr sittlicher Gehalt war der Ausfluß hochgespannten Idealismus, der, den Blick auf die Menschheitsentwicklung gerichtet, die Beziehungen zwischen Mann und Weib veredeln und vertiefen will. Vom Standpunkt der Moral aus kann nur pfäffische Engbrüstigkeit oder Schlimmeres noch einen Stein auf sie werfen.

Mehr als alle anderen aber sollten sich die Vertreter der protestantischen Kirche davor hüten, Räuber und Mörder über jeden zu rufen, der, von leidenschaftlichem Sittlichkeitsempfinden getrieben, Kritik an der heutigen bürgerlichen Ehe übt und mit sehnstuchtschwerer Seele im Bewußtsein seiner sozialen Verantwortlichkeit nach einer vollkommeneren höheren Form des Zusammenlebens von Mann und Weib sucht. Denn gerade was die proklamierte Unantastbarkeit dieser Ehe anbelangt, haben „Diener am Wort“ bewiesen, daß „sie auch anders können“. Wenn ihnen auch die geschichtliche Erkenntnis mangelte, daß von der Geschlechtsmoral ebenfalls gilt: ländlich-sittlich oder richtiger zeitlich-sittlich, so eignete ihnen genügend höfische Bedientenhaftigkeit, um zu erkennen, daß in dieser Beziehung unter allen Umständen fürstlich sittlich ist. Die Leuchten der Reformation: Luther, Melanchthon und Bucer gaben ihren Segen zu der Doppelsehe, welche der geile Landgraf Philipp von Hessen einging, um sich nicht der Gefahr einer zweiten syphilitischen Verseuchung auszusetzen. Und sie hoben bei dieser Gelegenheit obendrein in schimpflicher Doppeltzungigkeit eine zweiseitige Moral auf den Schild — eine für Fürsten, eine für die „groben Bauern“ —, die bekundet, daß die Jesuiterei schon lange vor der Gründung des Jesuitenordens von den Vätern der „christlichen Wahrheit“ geübt worden ist. Bucer hat, die Doppelsehe geheim zu halten, „um etlicher schwacher Christen willen, die nicht mögen gedärgert werden“. Luther und Melanchthon aber erklärten, daß die Doppelsehe zwar unzulässig sei, daß aber ein Fürst wohl eine Ausnahme machen dürfe. Denn „ein großer Unterschied ist, ein gemein Gesetz zu machen oder in einem Falle aus wichtigen Gründen und doch nach göttlicher Zusage eine Dispensation zu gebrauchen“. Als der zur zweiten Gemahlin ausertorenen Margarete von der Saale Zweifel über die Zulässigkeit der Doppelsehe aufstiege, wurde diese vom Hofprediger Lenning in einer eigenen Schrift unter Hinweis auf die Bibel und das Beispiel von Esther und Abigail zum Schweigen theologisiert.

Die protestantische Kirche kann es nicht einmal mit der Zeit und den außergewöhnlichen Umständen entschuldigen, daß ihre Begründer „die Freiheit des Fleisches“ segneten. Denn „Ähnliches von Scheußlichkeit hat sich im deutschen Lande und Volke“ später und unter gänzlich veränderten Verhältnissen mit ihrer Genehmigung wieder begeben. Es war zur Zeit Friedrich Wilhelms II., von Gottes Gnaden König von Preußen, und einer der ärgsten Wollüstlinge und borniertesten Frömmel, die je deutsche Throne geziert haben. Das geschlechtliche Luderleben dieses Wiedermanns trübte nicht um einen Hauch seine innigen Beziehungen zur Geistlichkeit. Und nicht bloß Wöllner, „der betrügerische und intrigante Pfaff“ — um mit dem alten Fritz zu reden —, auch Theologen in Amt und Würden haben in tiefer Untertänigkeit vor dem schönen Winchen Enke, alias Frau Rieh, alias Gräfin Lichtenau gedient, der Obermaitresse des vieliebenden Königs. Auf seine beiden Doppelsehen — in der einen wurde ihm ein Fräulein von Voss, in der zweiten eine Gräfin von Dönhoff „zur linken Hand“ mit „göttlicher Zusage“ angetraut — siehe die Kirche den Segen des Himmels herab. Doch sehen wir von einzelnen Fällen ab, wo „Verkündiger des reinen Evangeliums“ amtlich und in aller Form dem „sittlichen Gedanken“ ein Schnippchen schlagen, „daß das geschlechtliche Leben nur auf dem Boden der Ehe stattfinden soll“. Es bleibt dann noch immer die Tatsache bestehen, daß hohe Würdenträger des Protestantismus sich wieder und wieder mit der zügellosesten „Freiheit des Fleisches“ an den Höfen und in den Kreisen des Adels schweigend abfanden, daß sie Fürstenehen weiheten, welche aus den schmutzigsten Berechnungen geboren, von Anfang an die verkörperte Unsittlichkeit, der Ehebruch in Permanenz waren.

Übrigens haben die Geschorenen in dieser Hinsicht den Geschickelten nichts vorzuwerfen. Auch die katholische Kirche hat es jederzeit trefflich verstanden, ihr Dogma von der geschlechtlichen Sittlichkeit vor den Leidenschaften der Fürsten und ihrer eigeren Würdenträger geschmeidig in die Knie sinken zu lassen. Als Pius II. zum Kongreß von Mantua

reiste (1459), ritten ihm bei der Einholung in Ferrara acht Bastarde vom Hause Este entgegen, darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Also berichtet Burckhardt in seiner „Kultur der Renaissance“. „War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstentümer gründeten,“ sagt er lakonisch hinzu. Und es ist noch kein halbes Jahrhundert her, daß Pius IX. Isabella von Spanien, eine der schamlosesten Dirnen aller Zeiten, als „frömmste Tochter der Kirche“ mit der goldenen Tugendrose auszeichnete. Wenn nichts anderes, so sollte die hausbackene Klugheit die katholischen wie protestantischen Zeloten davor bewahren, die Ehekritiker und Ehe reformer als Lasterhafte zu bezeichnen.

Doch wichtiger als die Frage nach ihrem sittlichen Rechte zum Richteramt ist die andere nach der Berechtigung ihres Sittlichkeitsredos selbst. Mit der Beantwortung dieser Frage werden wir uns in einem folgenden Artikel beschäftigen.

### Die Stellung der Genossinnen und der Frauenrechtlerinnen in Österreich zur Wahlrechtsreform.\*

Während die Proletarierinnen Österreichs von Anfang an die Wahlrechtskämpfe in allen Teilen des Landes mitführten, haben die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen sich erst zu einer Aktion gerüstet, nachdem die Regierung Gausch sich verpflichtet hatte, das allgemeine Wahlrecht auf die Tagesordnung des Parlamentes zu stellen. Erst Anfang Dezember besannen sich die Damen, daß auch sie Wahlrechtsforderungen in ihrem Programm haben. Sie veranstalteten in Wien eine große Versammlung, in welcher sie forderten, daß das Frauenwahlrecht bei der jetzigen Wahlreform berücksichtigt werden solle. In verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften traten auch bürgerliche Abgeordnete und Politiker für das Frauenwahlrecht ein, so Dr. Steinweder, Dr. Vyl und Professor Winternitz. Die Herren nahmen radikale und fortschrittliche Posen an, weil sie wußten, daß das politische Vorrecht des Mannes doch unangetastet bleiben, daß diese Wahlreform das Frauenwahlrecht nicht bringen würde. Obgleich weder die „Aktion“ der bürgerlichen Frauen noch die Erklärungen der männlichen Anhänger des Frauenwahlrechtes irgend einen Einfluß auf die Gestaltung der Wahlreform ausüben konnten, sahen sich die organisierten Wiener Arbeiterinnen doch veranlaßt, im Namen der Genossinnen des ganzen Landes Stellung zu der Forderung zu nehmen. Sie entsprach den Erklärungen, welche die Vertreterinnen der organisierten Arbeiterinnen auf dem letzten österreichischen Parteitag in deutscher und tschechischer Sprache abgegeben hatten. Eine Plenarversammlung der Wiener Organisationen, welche weibliche Mitglieder haben, beschloß, das Frauenwahlrecht nicht in Verbindung mit der jetzigen Reform zu fordern, aber nach wie vor mit den Genossen um das allgemeine gleiche Männerwahlrecht zu kämpfen. Sei dieses Gesetz, dann würden die Genossinnen von der sozialdemokratischen Partei fordern, daß sie ihren erhöhten Einfluß zugunsten des Frauenwahlrechtes geltend machte.

Die Genossinnen wurden zu diesem Entschluß vor allem durch die Überzeugung bestimmt, daß der Wahlreform neue Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden, wenn man sie mit der Forderung des Frauenwahlrechtes verquide. Alle Wahlrechtsfeinde würden sicher mit Freuden die Forderung benutzen, um die Reform zu Falle zu bringen. Das allgemeine, direkte und gleiche Wahlrecht ist aber nicht nur die Grundlage, auf der Österreich als moderner Staat errichtet werden soll, es ist auch das einzige Mittel, der Arbeiterklasse den gebührenden und nötigen Einfluß im Parlament zu verschaffen. Der geschichtlichen Notwendigkeit, welche auf die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes drängt und die sich gleich zwingend im Interesse des Staates und des Proletariats geltend macht, darf sich niemand in den Weg stellen, der auf politische Reife Anspruch erhebt. Die organisierten Proletarierinnen fühlen sich in erster Linie als Parteigenossinnen. Sie erachteten es daher als einen unverzeihlichen Fehler, der Partei in ihrem schweren Kampfe in Gestalt der Forderung des Frauenwahlrechtes Schwierigkeiten zu schaffen. Sie sind außerdem überzeugt, daß die Eroberung des allgemeinen Wahlrechtes für die Männer, daß der Sieg der Sozialdemokratie die beste Vorbedingung ist für die folgende Erringung des Frauenwahlrechtes.

Erwägungen dieser Art sind den bürgerlichen Damen fremd. Sie fordern darauf los, ohne sich zu fragen, ob die Möglichkeit der Erfüllung ihres Begehrens vorhanden ist. Ihre großen Aktionen verlaufen denn auch meist im Sande. Um das Frauenwahlrecht haben sie nicht nur schriftlich petitioniert, eine frauenrechtlerische Deputation ging vielmehr auch zum Ministerpräsidenten und den Vorsitzenden der einzelnen Parteien. Als gebildete Leute empfangen die Herren die Damen zwar höflich, aber ihren Forderungen

\* Bei aller Anerkennung der Energie und Opferfreudigkeit, mit welcher die österreichische Sozialdemokratie den Kampf um das allgemeine Wahlrecht führt, hat es doch über die Grenzen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen hinaus Befremden erregt, daß die Forderung des Frauenwahlrechtes von vornherein zurückgestellt worden ist. Wir fügen dem zu der Frage bereits veröffentlichten Material den heutigen Beitrag hinzu, der uns vor mehr als einem Monat zugeht, aber des leidigen Raum mangels halber mehrmals zurückgestellt werden mußte. Unsere Stellungnahme zu dem strittigen Problem behalten wir uns vor, bis wir genauer über die Wahlrechtskämpfe in Schweden informiert sind, wo eine ähnliche Situation wie in Österreich zu der gleichen Haltung der Sozialdemokratie in Sachen des Frauenstimmrechtes geführt hat.

gegenüber verhielten sie sich kühl. Nach Erfolg sahen die Erklärungen, die ihnen wurden, nicht aus.

Natürlich behaupten die Frauenrechtlerinnen, daß die Genossinnen mit ihrer Haltung sich eines großen „taktischen Fehlers“ schuldig gemacht hätten. Genossin Popp erwiderte in einer zweiten frauenrechtlerischen Versammlung auf diesen Vorwurf sehr richtig: „Wer keine Verantwortung hat, kann leicht fordern.“ Die Damen finden, daß der Entschluß der Genossinnen männlichen Geist und Einfluß verrät. Wir weisen das nicht als schimpflich zurück. Von den Männern haben wir eines gelernt: Unsere Forderungen nicht zu diskreditieren, indem wir sie in den Vordergrund schieben, wenn es unmöglich ist, sie durchzuführen. Wenn die Frauenrechtlerinnen die Notwendigkeit betonen, die Forderung des Frauenstimmrechtes unter die Massen zu tragen, so anerkennen wir diese Notwendigkeit gewiß. Aber wer denn hat in Österreich mehr für die Idee der vollen Gleichberechtigung der Geschlechter gewirkt als gerade die Sozialdemokratie? Wenn die große Masse der indifferenten und clerikalen Proletarierinnen kleiner geworden ist, wenn die Zahl der Frauen des Volkes bedeutend zugenommen hat, die aufgellart das Wahlrecht fordern, nicht um die Reaktion zu stärken, sondern um sie zu beseitigen, so danken wir es nur der Arbeit der Genossen und Genossinnen. Würden doch die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen in ihren Kreisen mit der gleichen Energie für das volle Bürgerrecht des weiblichen Geschlechtes kämpfen, wie es die Sozialdemokratie tut. Übrigens haben die Genossinnen gerade den letzten Wahlrechtskampf der Partei redlich ausgenutzt, um in allen Versammlungen für das Frauenwahlrecht Propaganda zu machen.

In Österreich werden die Frauen das Wahlrecht nur durch die Sozialdemokratie erlangen. Sie hat trotz des feigen, faulen Bürgertums und der offen reaktionären Feudalen erzwungen, daß vor das Parlament eine Wahlreform gekommen ist, welche das allgemeine Wahlrecht für die Männer bringen muß. Sie wird auch die entscheidende Vorkämpferin für das Frauenwahlrecht sein. Von dem österreichischen Bürgertum ist kein politischer Fortschritt zu erhoffen; es ist unfähig, die Rechte der Frauen wie die Rechte der Männer zu vertreten. Der Kampf um die jetzige Wahlrechtsreform hat seine Ohnmacht und Verächtlichkeit hüllenlos gezeigt. Obgleich die Reform auch dem Bürgertum nutzen wird, hätte dieses sie niemals erkämpft. Ratlos sieht es dem Zerfall des alten Staates zu; kraftlos steht es der Notwendigkeit gegenüber, einen neuen zu errichten. Auch in Österreich muß wie in Deutschland die Arbeiterklasse die politisch notwendige Arbeit für die feige und reaktionäre bürgerliche Gesellschaft verrichten.

M.-Schönberg.

Emmy Freundlich.

### Aus dem „tollen Jahre“.

Von Wilhelm Bloß.

Nachdem bei den Dienstboten Nürnbergs das Klassenbewußtsein zum Durchbruch gekommen ist und eine Bewegung gezeitigt hat, die sich bald weiterhin ausbreiten wird, ist es wohl nicht unangebracht, an die Beteiligung der dienenden Klasse bei den sozialen Bewegungen früherer Zeiten zu erinnern. Das Jahr 1848 weist eine Reihe solcher Erscheinungen auf. Die Arbeiterbewegung jener Zeit mußte sich, entsprechend den sozial-ökonomischen Zuständen, im ganzen auf einige große Städte und industrielle Striche beschränken. Indessen wurden die sozialen Strömungen jener Zeit schon vielfach einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt, auch in solchen Kreisen, denen später erst wieder durch die Macht der Tatsachen einiges Verständnis für die sozialen Zeit- und Streitfragen eingepaukt werden konnte. So schrieb man der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ aus Leipzig im April 1848: „Nicht sowohl die Republik und Monarchie, sondern vielmehr der Besitz und die Arbeitskraft, das Kapital und die Armut, die dienende und die befehlende Gesellschaftsklasse liegen im Hader miteinander, suchen nach gerechter Ausgleichung.“

In der Tat nahmen die sozialen Strömungen von damals einen weit größeren Raum ein, als manche Epigonen glauben, die über das Wesen jener Volkserhebung nicht genügend unterrichtet sind. Mancher von diesen mag erstannen, wenn er heute hört, welches politische Leben zum Beispiel unter den Tagelöhnern Mecklenburgs im Jahre 1848 vorhanden war. Fünfzigtausend dieser Landproletarier unterzeichneten damals eine Petition behufs Aufhebung der Gesindeordnung und reichten sie bei jener mecklenburgischen Landesversammlung ein, die eine Verfassung mit den beiden mecklenburgischen Regierungen vereinbaren sollte. Die Verfassung ist leider nicht gekommen, aber die Gesindeordnung besteht noch.

Während am Rhein eine starke sozialistische Bewegung ins Leben trat, welcher Karl Marx und Friedrich Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ eine weithin leuchtende Standarte gaben, suchten in den größeren Städten, namentlich in Berlin und Leipzig, die Arbeiter sich zu organisieren, um sich bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Die Buchdrucker unter der Leitung von Stephan Born, der später in Basel als Professor an der Universität wirkte, gingen dabei voran. Sie bewiesen dabei eine seltene Grobherzigkeit, indem sie ihre Taktik so einrichteten, daß ihre Lohnbewegung den Kampf des Bürgertums um die politische Freiheit nicht störte. Trotzdem sie bei zwölf- bis sechzehnstündiger Arbeitszeit nur 9 bis 10 M. Wochenlohn bekamen, sahen sie im Frühling 1848 von einem größeren Streik ab. Sie wollten das Erscheinen der Zeitungen nicht unterbrechen, und ihr Komitee verkündete:

In einer Zeit, wo die geistige Nahrung ein so notwendiges Bedürfnis wie das Brot geworden, wollen wir unsere materiellen Interessen nicht über die allgemeinen stellen. Wir haben deshalb einem jeden von uns überlassen, in die Druckerei zurückzukehren."

Die besitzende Klasse hätte eine tiefe Beschämung empfinden müssen gegenüber dieser Kundgebung der Arbeiter. Aber der liberale Philister konnte auch im "Völkerruf" nicht aus seiner Haut heraus. Man sprach damals wie heute von der "Begehrlichkeit" und "Anmaßung" der Arbeiter, sobald diese im Stürme und Drange der Zeit auch ihre Klasseninteressen geltend zu machen suchten.

So war es namentlich in Leipzig, wo das Bestreben der Arbeiter, durch Organisationen sich bessere Lebensverhältnisse zu schaffen, ganz besonders kräftig hervortrat. Die Buchdrucker, die Zimmerleute, die Maurer, die Schuhmacher, die Schneider, die Barbier, die Zigarrenarbeiter, die Bader, die Auslader und verschiedene andere Arbeiterkategorien organisierten sich, um den Arbeitgebern und den Handwerksmeistern eine Macht gegenüberstellen zu können. Das Spießbürgertum regte sich über diese Erscheinung auf, denn so viel auch in jenen Tagen von Freiheit geredet wurde, so wollte doch der "honnete Bürgermann" die Koalitionsfreiheit der Arbeiter nicht anerkennen. Die bürgerlichen Freiheitschreier verwandelten sich den Arbeitern gegenüber sofort in lokale Ordnungsbreiter.

Einer dieser Edlen wollte wichtig sein und suchte die Arbeiterbestrebungen zu verspotten. Er veröffentlichte im "Leipziger Tageblatt" eine Anzeige, in welcher auf den Palmsonntagabend eine Dienstmädchenversammlung in das Kolosseum einberufen war. Die Spießbürger hielten eine Beteiligung der Dienstmädchen an öffentlichen Angelegenheiten für so lächerlich und unmöglich, daß sie mit dieser Anzeige auch die anderen Arbeiterbestrebungen lächerlich gemacht zu haben glaubten. Aber es sollte ganz anders kommen, und aus dem vermeintlichen Spaß wurde bitterer Ernst. Am Palmsonntagabend waren nämlich im Kolosseum zu Leipzig auf die Anzeige hin etwa 300 Dienstmädchen versammelt. Der Verlauf dieser Versammlung bewirkte, daß den Spießbürgern das Lachen verging. Es geschah das gänzlich Unerwartete, daß drei Dienstmädchen als Rednerinnen auftraten. Sie sprachen in unverfälschtem Dialekt, was vielleicht ihre Ausführungen um so drastischer erscheinen ließ. Alle drei klagten die Herrschaften an, daß die Dienstmädchen mit Arbeit überlastet und schlecht behandelt würden. Namentlich über die Behandlung der Kindermädchen wurden eingehende Beschwerden vorgebracht. Es hieß, dieselben müßten oft bis 10 Uhr abends sich mit den Kindern beschäftigen und dann noch an das Waschfaß gehen; um 5 Uhr morgens müßten sie wieder bei der Hand sein und mit einer Butterbemme bis mittags aushalten usw.

Die urwüchsige und unverblünte Darstellung dieser drei Mädchen verfehlte ihre Wirkung auf die große Öffentlichkeit nicht, und die ganze Erscheinung wurde durchaus ernst genommen, obwohl die Versammlung nach Anhörung der Rednerinnen auseinandergegangen war, ohne einen weiteren Beschluß zu fassen. In der Augsburger "Allgemeinen Zeitung" wurde über die Versammlung berichtet und ausgeführt:

"Bedarf es eines deutlicheren Zeugnisses für den überwiegend gesellschaftlichen Charakter unserer Revolution, als diese Dienstmädchenversammlung, selbst wenn wir sie nur als einen Versuch und sogar als einen nicht gelungenen Versuch betrachten wollen? Nur das nationale Element behauptet seine Geltung daneben, die politische Forderung tritt dagegen als etwas Nebensächliches, als ein bereits entschiedenes und Abgetanes in den Hintergrund" usw.

Auch das Spießbürgertum von heute, das sich nicht mehr vorwärts entwickeln kann, wird nicht verfehlen, an der Dienstmädchenbewegung seinen schalen Witz üben zu wollen. Die Tatsachen werden das selbe bald lehren, die Sache ernsthaft zu nehmen.

## Der Kampf um die Rente.\*

Von E. G.

In der Maschinenfabrik von Beyer & Cie. wurde mit "Vollampf" gearbeitet. Bestellungen lagen in Masse vor, so daß überstunden gearbeitet werden mußten. "Stellen Sie doch noch Arbeiter ein," rieten dem Werkmeister einige Arbeiter, "es laufen ja so viele Kollegen arbeitslos herum." Vergeblich! Was lag der Direktion des Werkes an den Arbeitern, was fragte sie danach, ob durch die Überanstrengung ihre Gesundheit untergraben, die Unfallgefahr vergrößert wurde? "Vorwärts, vorwärts" oder "schnell, schnell" waren die ständigen Rufe der antreibenden Werkmeister oder Vorarbeiter.

Da, mitten im ohrenbetäubenden Lärme, Hämmern, Pochen der tausenden Maschinen und Transmissionen ein mackererschütternder Schrei, ein hastiges Springen und Rennen einiger Arbeiter. Was war geschehen? Der Dreher Richard Weber war in die Transmission geraten. Auf "unausgesprochene Weise" erfährten die Riemen seine Kleider, der Körper ward mit Blitzesschnelle in die Höhe gehoben und zwischen Decke und Welle hindurchgedrängt. Blutüberströmt, eine leblose Masse, lag der Verletzte nun am Boden, umringt von seinen verstörten Kollegen. Jeder wollte helfen und raten, aber im

herrschenden Lärme konnte man kein Wort verstehen. Der Betrieb durfte keine Störung erleiden, und auf Geheiß des Meisters mußten deshalb viele wieder ans Werk zurück. Von mehreren Seiten rief man nach dem Verbandslasten, um wenigstens einen Notverband anzulegen, das Blut einigermaßen zu stillen, bis der telephonisch gerufene Arzt herbeikam. Nach längerem Suchen fand man endlich den "Kasten", doch war er — leer! Vorwurfsvoll sahen die Arbeiter den Werkmeister an, der nie genug die Wohlthaten unserer sozialen Gesetzgebung preisen konnte und mit Stolz immer betonte, daß die Berufsgenossenschaften geeignete Unfallverhütungsvorschriften herausgeben und darauf bedacht seien, daß in jedem geordneten Betrieb immer Verbandslasten für die erste Hilfe bereit stünden. Doch Meister Hederroth wurde nicht verlegen. "Da hat man die Schweinerei," rief er, "Kerber hat ja die Verbandstoffe vergessen!" Der Ausläufer Kerber mußte eben den Sündenbock dafür abgeben, daß der Meister keinen Auftrag zur Beschaffung der Verbandstoffe gegeben hatte.

Endlich kam der Arzt. Nach längerer Untersuchung stellte er mehrere Knochenbrüche und wohl auch innere Verletzungen fest und ordnete an, daß der Schwerverletzte sofort in das Krankenhaus verbracht wurde. Wie lange mußte aber der arme Verletzte noch jammern und stöhnen, bis endlich der Transportwagen des Krankenhauses ankam. "Schnell, schnell," rief der Meister den Krankenträgern zu, die gar keine Ahnung davon hatten, daß ein Unfall doch eine — Störung des Betriebes verursachen könnte.

Der Verletzte war endlich fortgeschafft, die Blutlache mit Asche bestreut und alles ging wieder seinen gewohnten Weg. Nur die leerstehende Drehbank mahnte noch an den Vorfall. Morgen wird auch dies beseitigt sein, ein neuer Mann emsig daran arbeiten.

Erst in der Vesperpause konnten die Freunde des armen Weber über den Fall sprechen. Was soll nun geschehen? Der Verletzte war wohl im Krankenhaus untergebracht, vielleicht schon unter dem Messer der Ärzte völlig verblutet! Wer sollte aber der Familie des Verunglückten den traurigen Vorfall melden? "Hartmann, du wohnst ja in der Nähe des Webers, tröste du die arme Frau," rief man einem jungen Dreher zu, der schweigend sein Brot verzehrt hatte. Kein anderer war berufener dazu, den traurigen Auftrag auszuführen. Hartmann hatte die Welt gesehen, war trotz seiner Jahre in der Gesetzgebung bewandert und genoß das Vertrauen seiner Kollegen, die er nach und nach als Mitglieder der Organisation zuführte.

Wie schwer wurde es doch dem jungen Manne, die Trauerbotschaft zu überbringen. Als endlich der längst ersehnte Pfiff der Dampfmaschine erscholl, langsamer und langsamer sich das Schwungrad bewegte, um endlich ganz stille zu stehen, machte sich Hartmann auf den Weg, um der Familie Webers das Unglück schonend mitzuteilen. Ahnungslos erwartete die Familie den Vater. Das Nachsteffen war fertig; die Kinder spähten zum Fenster hinaus, den Vater zuerst zu begrüßen. Tiefes Schweigen folgte der Meldung Hartmanns. Dann ein Schluchzen der armen Frau, die zuerst ängstlich auf ihre vier Kinder gesehen hatte. Lebte der Vater noch? Wird er bald wieder mit uns spielen? Schließlich wirkten die Worte Hartmanns doch etwas beruhigend auf die Familie ein, nachdem dieser versprochen hatte, sich gleich nach dem Befinden des Verletzten zu erkundigen und Nachricht zu bringen.

Im Krankenhaus erhielt er den Bescheid, daß der Zustand des Verletzten nicht hoffnungslos sei, daß aber auf Arbeitsfähigkeit kaum gehofft werden könnte.

"Was jetzt anfangen," jammerte die arme Frau, als Hartmann ihr die Botschaft brachte. "Wer gibt uns Brot?" Hartmann fand tröstende Worte und erklärte der weinenden Frau, daß es sich um einen Unfall im Betrieb handle und daher auch die Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft Rente gewähren müsse. In den ersten 13 Wochen des Unfalls müsse die Betriebskrankenkasse eintreten, welcher Weber auf Grund seiner Beschäftigung angehört habe. Nach Ablauf dieser Zeit müsse die Berufsgenossenschaft Rente zahlen. Wie wenig sich leider Arbeiterfrauen um unsere soziale Gesetzgebung bekümmern, erfahrt Hartmann aus den vielen Fragen des geängstigten Webers. Webers Frau kannte nur die Arbeiterversicherungs-Gesetzgebung dem Namen nach und hatte von ihrer Wirkung gar keine Ahnung. Unbegreiflich fand es die Frau, daß sie von der Firma keinen Lohn weiter erhalten würde, sondern nur allwöchentlich die Hälfte des statutenmäßigen Krankengeldes. "Mein Mann ist doch im Betrieb verunglückt," rief sie ein über das andere Mal aus, "hat denn da der Unternehmer gar keine Verpflichtung gegen die Familie?" Hartmann mußte ihr das Wesen unserer kapitalistischen Produktionsweise auseinandersetzen, aus dem folgte, daß der Arbeitgeber im Falle einer Krankheit, eines Unfalls oder der Invaliddität seiner Arbeiter gar keine Entschädigung zu zahlen habe. Für solche Fälle leiste er Beiträge zur Kranken-, Invaliden- und Berufsgenossenschaft. Die Firma Beyer & Cie. sei bis vor kurzer Zeit noch Mitglied der Ortskrankenkasse gewesen, habe aber ihren Austritt erklärt und eine eigene Betriebskrankenkasse gegründet, weil nach ihrer Kalkulation dadurch alljährlich mehrere hundert Mark an Beiträgen erspart werden könnten und auch die erkrankten Arbeiter besser unter der Kontrolle des Betriebs standen. An der Hand des Kassenstatuts erklärte nun Hartmann der Frau weiter, daß ihr Ehemann Anspruch auf 16 Mk. Krankengeld pro Woche habe. Da aber Spitalpflege nötig geworden sei und die Krankenkasse diese Pflegekosten zahle, so habe die Familie nur Anspruch auf die Hälfte des Krankengeldes, also auf 8 Mk. pro Woche. "Wie kann ich aber mit 8 Mk. pro Woche die Kinder und mich ernähren?" lamentierte die arme Frau. Was konnte ihr Hart-

mann darauf erwidern? Wie recht hatte die Frau mit ihrer anklagenden Frage, wie oft hatte er selbst in den Versammlungen die Unzulänglichkeit der Versicherungsleistung betont und auf Abhilfe durch die Gesetzgebung gedrängt. Nur den einen Trost konnte er Frau Weber geben, daß das Krankengeld ab fünfter Unfallwoche, also dem 29. Tage ab auf zwei Drittel des Arbeitsverdienstes erhöht werden müsse, nach welcher die Krankenkasse ihre Beiträge berechne. "Wieviel erhalte ich dann mehr?" frug die Frau. "Wöchentlich eine ganze Mark," erwiderte der Befragte; "statt 8 Mk. erhalten Sie dann 9 Mk. pro Woche ausgezahlt, bis die dreizehnte Woche des Unfalls abgelaufen ist."

"Und dann?" "Dann hat die Berufsgenossenschaft einzutreten", erklärte ihr Hartmann und fügte beruhigend hinzu, daß er dann gerne mit seinem Räte weiter helfen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus der Bewegung.

**Von der Agitation.** Eine größere Agitationstour in Süd- und Mitteldeutschland unternahm im Februar und März Genosse Julian Vorchardt-Königsberg im Dienste unserer Frauenbewegung. Angeregt war die Tour durch eine Anzahl württembergischer Parteiorde, welche eine intensivere Beschäftigung mit dem Thema der Jugend-erziehung herbeizuführen wünschten. Demgemäß sprach Genosse Vorchardt in den meisten Orten, die er berührte, über das Thema: "Jugenderziehung und Sozialismus". Es liegt auf der Hand, daß es sich hierbei um keine Massenversammlungen handeln kann. Wendet sich doch das Thema an Genossinnen, welche den Wunsch haben, über tiefer gehende Fragen des Sozialismus nachzudenken, sich zu unterrichten und praktische Belehrung für das tägliche Leben und den Umgang mit ihren Kindern daraus zu schöpfen. Genosse Vorchardt sprach in Göttingen, Gmünd, Göttingen, Heilbronn und Stuttgart (wo zwei Versammlungen stattfanden); ferner in Mannheim, Mühlhausen i. Thür., Magdeburg, Burg, Brandenburg a. S. und Luckenwalde. Dazwischen referierte Genosse Vorchardt in Frankfurt a. M. (Oberrad) über: "Das neue Evangelium" und in Rieburg a. S. über: "Umsturz und Revolution". Die Versammlungen waren im allgemeinen von 120 bis 150 Personen besucht, wovon etwa zwei Drittel Frauen waren. Einen wesentlich höheren Besuch wiesen auf Mannheim mit 220 (zum größten Teil Frauen), Magdeburg mit 250 (über diese Versammlung haben wir schon berichtet), Brandenburg a. S. mit fast 300 und Luckenwalde mit gegen 200 Besuchern.

Der Gedankengang, den der Redner entwickelte, lehnt sich an die Darlegungen seiner Broschüre an: "Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen?" Er führte aus, daß der Sozialismus an die Erziehung die Anforderung stellen müsse, feste und aufrechte Charaktere zu erziehen, weil nur solche imstande seien, die Freiheit, die wir erstreben, zu erkämpfen. Nach der herrschenden Anschauungsweise dagegen beruhe der Wert des Menschen, besonders des Proletariats darauf, wie er sich von anderen für ihre Zwecke gebrauchen lasse. Dies sei der innere Grund, weshalb die ganze heutige Erziehungsweise darauf ausgehe, den Jünglingen Unterordnung und Gehorsam beizubringen. "Ein Kind darf keinen eigenen Willen haben", sei der heiligste Grundsatz der heute üblichen Erziehungsweise, und demgemäß habe man ein geradezu raffiniertes System erfunden, um des Kindes eigenen Willen zu unterdrücken und zu brechen. Leider haben sich die meisten Eltern, auch die sozialdemokratischen, von diesem System ins Schlepptan nehmen lassen und kennen nun auch kein schlimmeres Väter, als wenn ein Kind "eigenständig", "trozig" oder "widerpenstig" sei. Was man mit diesen schlimmen Namen belege, sei doch aber weiter nichts, als des Kindes Versuch, seinen eigenen Willen zu verteidigen. Vom sozialdemokratischen Standpunkt aus sei diese ganze Erziehungsweise falsch. Ein fester Charakter sei nichts anderes als ein fester, eigener Wille. Ein charaktervoller Mensch sei ein solcher, der aus eigenem Willen das Rechte tut und das Unrechte läßt. Wenn man solche Menschen heranbilden wolle, so müsse man dafür sorgen, daß die Jünglinge bei Abschluß der Erziehung einen festen eigenen Willen haben — also das gerade Gegenteil dessen, was die heutige Erziehung beabsichtige und leiste. Nicht des Kindes Willen unterdrücken, sondern ihn entwickeln, nicht gehorchen, sondern wollen lehren, das müsse die Aufgabe einer sozialistischen Erziehung sein. Das Mittel dazu müsse die Arbeit sein, und zwar in der Art, daß jedem Kinde diejenige Arbeit zugewiesen werde, die seinen Fähigkeiten und natürlichen Anlagen entspricht. Diese Arbeit müsse es selbstständig ausführen, und daran würden sich dann seine sämtlichen geistigen wie körperlichen Fähigkeiten, darunter auch der eigene Wille entwickeln. Es liege jedoch auf der Hand, daß ein solcher innerer Umsturz unserer Erziehungsweise nur möglich sei durch einen gleichzeitigen äußeren Umsturz desselben — zum Beispiel seien sehr viel mehr Geldmittel dazu erforderlich, als heute für Schulen usw. verwandt werden — und daß er mithin nur Hand in Hand mit dem Siege des Sozialismus erreicht werden könne. — Die anregende und eingehende Diskussion, die an fast allen Orten dem Vortrag folgte, bewies das große Interesse, das die Genossinnen in ganz Deutschland dem Thema entgegenbrachten. Selbstverständlich waren die Hörerinnen und Hörer durchaus nicht ohne weiteres in jedem einzelnen Punkte mit den Anschauungen des Referenten einverstanden. Aber sie entnahmen daraus eine Fülle von Anregungen zum selbständigen Weiterdenken. Allgemein wurde der Wunsch geäußert, diesem Vortrag, der ja natürlich nur einen kleinen Teil der großen Erziehungsfrage behandeln

\* Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leserrinnen besonders auf diese Veröffentlichung. Sie ist der Versuch eines Sachkundigen, in erhellender Form die Proletarierinnen mit den Bestimmungen der Arbeiterversicherung bekannt zu machen. Ihre Unkenntnis in dieser Materie hat schon manche Arbeiterfamilie um die arbeitslosen Projamen dieses Zweiges deutscher Sozialpolitik gebracht.

konnte, baldigt „Ergänzungsvorträge“ folgen zu lassen über die weiteren Probleme, die beim Zuhören und Weiterdenken ganz von selbst auftauchen, um dadurch das bisher Gehörte zu erweitern und zu vertiefen.

Im Monat März fanden drei öffentliche und zwei Vertikalenversammlungen für den Fabrikarbeiterverband in Dresden und Vororten statt. Genossin Kähler referierte über „Die Gewerkschaftsorganisation und ihr Einfluß auf die Lebenshaltung der Arbeiter“. In einer imposanten Frauenversammlung in Dresden-Cotta referierte Genossin Kähler über „Die Frau im politischen Kampfe“. Das Ergebnis war 52 Anmeldungen für die politische Organisation. — Am 18. März sprach die Genannte in Mühlsberg a. d. E. in einer stark besuchten Volksversammlung über „Die bürgerliche Revolution von 1848/49 und das preussische Dreiklassenwahlrecht“. Der Erfolg dieser Versammlung bekundete sich in 20 Aufnahmen für die Gewerkschafts- und Parteiorganisation und 23 Abonnentinnen für die „Gleichheit“; ferner erklärten zwei aufgeklärte Frauen sich bereit, in Zukunft die Agitation für unsere Bewegung in Mühlsberg lebhaft betreiben zu wollen. — In Geringswalde und Waldheim fand je eine Frauenversammlung statt, um die dortigen Proletarierinnen über die Gründe der Stuhlbaureausperrung zu belehren. Vor einer recht zahlreichen Zuhörererschaft referierte Genossin Kähler in Klingental über „Die Aufgaben des Holzarbeiterverbandes“. Auf die elenden Arbeitsbedingungen der Klingentaler Heimarbeiter werden wir noch ausführlich zurückkommen. Ferner fanden in Zwickau zwei recht gut besuchte Versammlungen der Porzellanarbeiter statt, in denen die Referentin über „Lebensmittelpreise und Arbeiterlöhne“ sprach. Mögen die der gewerkschaftlichen und politischen Organisation gewonnenen Kämpfer treu zur Fahne halten und ihr neue Streiter und Streiterinnen zuführen. Je mehr die Organisationen sich ausbreiten und erstarken, je klassenbewußter der Geist ist, der sie erfüllt, um so näher kommt das Proletariat seinem Ziele: seiner Befreiung aus dem Joch der Lohnsklaverei. W. K.

In Frauenversammlungen zu Zschöe und Lägerdorf (Schleswig-Holstein) und Bant-Wilhelmshaven (Oldenburg) sprach die Unterzeichnete Ende März. In den beiden erstgenannten Orten erörterte sie vor zahlreich Erschienenen das Thema: „Der deutschen Arbeiterin Kampf um Freiheit und Brot“, in der dritten Versammlung referierte sie über „Der wirtschaftliche Kampf der Frau als Hausfrau und Staatsbürgerin“. Die Referate langten in den Nachweiss aus, daß die Frauen des arbeitenden Volkes mit ihren Klassengenossen gemeinsam kämpfen müßten. Deshalb sei es ihre Pflicht, sich aufzuklären und zu organisieren. Die Frauen sollten es sich angelegen sein lassen, die bürgerliche Presse, einen heimtückischen Feind, aus ihrem Heim zu entfernen. Sie müßten sorgen, daß in keiner Arbeiterfamilie, in dem Kämmerchen keiner Arbeiterin das lokale Parteiblatt und die „Gleichheit“ fehle. Die Ausführungen der Referentin fanden allgemeine Zustimmung, die sich zu greifbaren Resultaten verdichtete. In den Versammlungen zu Zschöe und Lägerdorf fand die „Gleichheit“ 80 Leserinnen, welche erklärten, regelmäßig einen freiwilligen Beitrag für die sozialdemokratische Partei zu zahlen, den Genossen treu zur Seite zu stehen und durch unermüdete Agitation im Bekanntheitskreis dazu beizutragen, daß der Kampf der Arbeiterklasse um Brot und Freiheit bald zum Siege führe. Besonders erfreulich war auch der Verlauf der Veranstaltung in Bant-Wilhelmshaven, die zum größten Teil von Frauen besucht war, welche sich zum erstenmal in eine Versammlung gewagt hatten. Der Probenhochmut und die Habgier der Weltfirma Holzmann & Co., über die wir an anderer Stelle berichten, hatten in trefflicher Weise für uns agitiert. Es waren meist Frauen von Ausgesperrten, welche zur Versammlung erschienen waren, und die Ausführungen der Rednerin fielen bei ihnen auf fruchtbaren Boden. 44 Zuhörerinnen meldeten sich als Leserinnen der „Gleichheit“ und Parteimitglieder, die regelmäßig freiwillige Beiträge entrichten wollen. Eine Zellerfassung ergab 14,36 Mk. Nach Schluß der Versammlung fand eine Besprechung der Genossinnen über die Agitation unter den Frauen statt. Sie zeitigte allerlei Anregungen, die sich sicherlich in Taten der Praxis umsetzen werden. Mögen sich die Proletarierinnen, die neu in die Reihen des kämpfenden Proletariats getreten sind, zu recht eifrigen und opferbereiten Trägerinnen der sozialdemokratischen Bewegung entwickeln. A. F.

In Dären (Rheinland) fand am 18. März eine Volksversammlung statt, in der Genosse Schiller-Köln über die Revolution von 1848 referierte. Daß sich unter den etwa 100 Anwesenden 10 Frauen befanden, muß für die hiesigen Verhältnisse als recht erfreulich bezeichnet werden. In der Diskussion, die sich dem Vortrag entsprechend um den Wahlrechtskampf drehte, nahmen auch zwei Genossinnen das Wort. Sie sind dafür, ebenso wie der Referent und der Vertrauensmann, in der feindlichen Presse verhöhnt und gerüffelt worden. Das wird jedoch das kleine Häuflein der aufgeklärten Proletarierinnen in dieser dunklen Ecke nicht abhalten, nach wie vor für die Sache der ausgebeuteten Arbeiterklasse tätig zu sein. Die Versammlung brachte der sozialdemokratischen Partei neue Mitglieder, der „Rheinischen Zeitung“ und der „Gleichheit“ neue Leser. Langsam, aber sicher geht es auch bei uns vorwärts. Frau Offermann.

Die proletarische Frauenbewegung hat in Waltershausen in letzter Zeit mit ganz guten Erfolgen eingesezt. Von bestem Einfluß darauf ist das prächtige Referat gewesen, das Genossin Zieh am 21. Januar in einer starkbesuchten Volksversammlung über die Freiheitskämpfe in Rußland und die Wahlrechtskämpfe in Deutschland hielt. Es lang in der Aufforderung aus, alle Anwesenden müßten sich gewerkschaftlich und politisch organisieren. Die Rednerin

betonte insbesondere noch die Pflicht der Frauen und Mädchen, sich als gleichberechtigte Kämpferinnen an die Seite der Männer zu stellen, um die Zwingherrschaft des ausbeutenden Kapitals zu brechen. Die „Gleichheit“ fand sofort 95 Abonnenten, deren Zahl bis Ende März auf 108 gestiegen ist. Anfang März fand eine Besprechung statt, in der Genosse Denner über die Frauenbewegung referierte. Nach einer längeren Diskussion beschloßen die Genossinnen, sich dem sozialdemokratischen Landesverband anzuschließen und mit aller Energie für die Sache des Proletariats zu agitieren und zu arbeiten. Dem Landesverband sind bis jetzt 21 weibliche Mitglieder beigetreten. Die Genossinnen werden es nicht an Bemühungen fehlen lassen, die proletarische Frauenbewegung in kräftigen Fluß zu bringen.

Pauline Bach.

Mit der Förderung der proletarischen Frauenbewegung in Ilmenau wurden in der letzten Versammlung des Volksvereins drei Genossen beauftragt. Zu diesem Zwecke wird demnächst eine Frauenversammlung veranstaltet, über welche die Genossinnen durch Handzettel näher informiert werden. An interessantem Beratungstoff wird es in der Versammlung nicht fehlen. Wir erinnern nur an die reichen Anregungen, die uns durch die Lichtbilder des Herrn Krolf und seinen Vortrag über Konsumgenossenschaften gebracht worden sind. Das gleiche gilt von dem inhaltreichen Vortrag, den Genossin Zieh kürzlich bei den Porzellanarbeitern gehalten hat. Er schloß mit der Mahnung, die proletarische Bevölkerung Thüringens müsse aus ihrem Stumpfsein erwachen und für eine Besserung ihrer traurigen Lage kämpfen, die im schreiendsten Gegensatz steht zu der paradiesischen Schönheit des Landes. Diese aufrüttelnden Worte sollten gerade in Ilmenau Beherzigung finden, denn hier ist unter anderem das Elend der Heimarbeit groß und verlangt dringend nach Abhilfe. Der Wahlrechtskampf, in dem auch die Forderung des Frauenstimmrechtes vertreten wird, beansprucht ebenfalls das regste Interesse der Genossinnen. Kurz, es wird an wirtschaftlichem und politischem Stoffe nicht fehlen, über den die Genossinnen agitieren und an dem sie sich bilden können. Hoffentlich werden die Vertrauenspersonen, die Genossinnen Hoffmann, Albert und Reidt, für den guten Besuch der Versammlung agitieren und zu deren interessantem Verlauf beitragen. Wir wünschen besonders, daß die Veranstaltung auch die weitere Verbreitung der „Gleichheit“ und anderer Parteiliteratur unter den Frauen fördern möge. Die bürgerlichen Presseerzeugnisse müssen verbannt werden, denn sie verdummen und vergiften den Geist der Werttätigen. Die sozialdemokratischen Zeitungen und Broschüren dagegen sind Freunde, welche Licht in die Köpfe und Mut in die Herzen bringen. s. r.

In Gagen geht es mit der proletarischen Frauenbewegung endlich vorwärts. Seit Anfang März d. J. haben wir bereits 85 Leserinnen der „Gleichheit“ gewonnen, die auch zum größten Teil durch freiwillige Beiträge ihre Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie bekunden. Am 25. März fand eine öffentliche Versammlung statt, in der Genossin Plum-Essen über: „Warum müssen die Frauen sich am politischen Kampfe beteiligen?“ sprach. Der treffliche Vortrag, der in klarer Weise die Antwort auf die Frage gab, wurde mit reichem Beifall aufgenommen. Hoffentlich hat die letzte Veranstaltung recht viele bis jetzt noch indifferente Frauen wachgerüttelt und für den Kampf des Proletariats gewonnen.

Käthe Klein.

Ein neues Stadium der Hamburger Frauenbewegung hat begonnen. Bisher lag, wie überall in Deutschland, die Agitation unter dem weiblichen Proletariat in den Händen weiblicher Vertrauenspersonen, wenn auch die Frauen Mitglieder der Parteiorganisationen wurden, wie dies das Hamburger Vereinsgesetz zuläßt. Die weiblichen Vertrauenspersonen hatten lediglich die Werbearbeit für die Parteiorganisation und für das Abonnement auf die Presse neben der allgemeinen Aufklärungsarbeit zu leisten, sie bildeten aber nicht, wie in Preußen und anderen Bundesstaaten mit reaktionärerem Vereinsgesetz, den Mittelpunkt für das Zusammenscharen der Frauen. Nach dem Jenaer Parteitag stellten die Hamburger Genossinnen den Antrag an die örtliche Parteileitung, ihnen zu gestatten, ihre Vertrauensperson in den Mitgliederversammlungen wählen zu dürfen, allwo sie dann natürlich alljährlich auch Bericht erstatten und Rechnung ablegen wollten. Die vereinigten Vorstände lehnten den Antrag ab und erklärten, bei der Reorganisation der Hamburger Partei dafür eintreten zu wollen, daß in Zukunft als festes Vorstandsmitglied in den einzelnen Wahlkreisen eine Frau gewählt werde, die sich der Agitation unter den Frauen zu widmen habe. Die Genossinnen protestierten gegen diesen Vorschlag. Keineswegs etwa deshalb, weil sie Eigenbrödlere sind und nicht mit den Genossen zusammenarbeiten wollen, sondern aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen. Da sie bei der vorgeschlagenen Neuordnung der Dinge in ihren Dispositionen von den Beschläffen der Vorstände abhängig wurden, so befürchteten sie, daß sie in ihrer Bewegungsfreiheit gehemmt und der Erfolg der Agitation dadurch beeinträchtigt würde. Die kombinierte Parteiversammlung hat gegen den Antrag der Genossinnen entschieden. Diese haben darauf beschloßen, nach bestem Können auf der neuen Basis weiterzuarbeiten und so selbst nach Kräften daran mitzuwirken, daß die Befürchtungen sich nicht erfüllen, denen ihre Opposition entsprang. Bei den inzwischen stattgehabten Generalversammlungen sind die Genossinnen Fahrenwald, Sander und Zieh als weibliche Vorstandsmitglieder gewählt worden. Hoffen wir, daß die Neuerrichtung zum Vorteil der Hamburger Frauenbewegung und der Gesamtpartei ausschlagen möge. L. Z.

Halbjahresbericht der Vertrauenspersonen vom fünften Dresdener Wahlkreis. Am 1. August des vergangenen

Jahres übernahmen Genossin Wiegand und die Unterzeichnete als Stellvertreterin den Posten der Vertrauensperson. Als erstes und Gutes sei berichtet, daß die Zahl der Genossinnen wesentlich zugenommen hat. Sie ist im Laufe des Jahres von 135 auf 200 gestiegen. Von unserem Rechte, eine Genossin als Delegierte zum Parteitag vorzuschlagen, machten wir Gebrauch, blieben aber mit unserem Vorschlag in der Minorität. Eine öffentliche Frauenversammlung mit dem Thema: „Anregungen des Parteitags in Jena zur Agitation in der Arbeiterinnenbewegung“ fand im Oktober statt. Unsere Frauen besuchten gut die sonstigen öffentlichen Versammlungen der Partei, so auch die Demonstrationsversammlungen im Dezember. In der Resolution, welche im „Trianon“ zur Annahme gelangte, wurde dem Antrag der Genossinnen entsprechend das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht ohne Unterschied des Geschlechtes gefordert. Viele Frauen leisten ein gut Stück Arbeit, indem sie den Genossinnen die „Gleichheit“ ins Haus bringen. Diese Arbeit wäre jedoch nicht nötig, wenn sich jede Genossin die „Gleichheit“ alle 14 Tage beim Ökonomen im „Volks-Haus“ abholte. Auch in gewerkschaftlicher Beziehung haben wir unsere Pflicht erfüllt. Wir unterstützten den Handlungsgehilfenverband bei der Agitation, indem wir in den einzelnen Verkaufsstellen des Konsumvereins „Vorwärts“ Handzettel verteilten und an mehreren Geschäftsbesprechungen teilnahmen. Der Verband gewann in unserem Kreise etliche 30 Mitglieder. In einer Sitzung mit dem Dresdener Gewerkschaftsartell sind wir der Vornahme der Statistik, welche die letzte Frauenkonferenz beschloßen hat, nähergetreten. Leider ist unser entsprechender Antrag noch nicht zur Annahme gelangt, da nicht einmal die Vertreter der Gewerkschaften, die viel weibliche Mitglieder haben, für die Statistik sprachen. Die Angelegenheit wurde im Kartell zurückgestellt. Natürlich haben wir auch Stellung zu anderen Fragen genommen, welche für die gewerkschaftliche und politische Arbeiterbewegung von Bedeutung waren. — Zum Schluß etwas sehr Erfreuliches. Genossin Duncker hat übernommen, im neuen Jahre alle 14 Tage einen Abend abzuhalten, an dem die Genossinnen gründlicher in das Wesen des Sozialismus eingeführt werden sollen. Diese Abende finden für die Genossinnen der drei Dresdener Kreise zusammen statt. Bis jetzt sind sie gut besucht worden. Diese Veranstaltungen sind ein Beweis dafür, daß wir uns angelegen sein lassen, nicht nur dafür zu arbeiten, daß unsere Bewegung in die Breite geht, sondern auch dafür, daß sie an Tiefe gewinnt. Möchten die Genossinnen uns wie bisher in unserer Arbeit unterstützen. Geschieht das, so wird die Zahl der Genossinnen auch weiter zunehmen und ihre Schulung eine immer bessere werden. Martha Streine.

Noch eine Anklage gegen Genossin Zieh. Nach der amtlichen Ansicht des Staatsanwaltes hat sich Genossin Zieh in einem Artikel der Erfurter „Tribüne“ der Verächtlichmachung irgendwelcher Staatseinrichtungen schuldig gemacht, die den Ausgebeuteten und Beherrschten heilig sein sollen, weil sie den Ausbeutenden und Herrschenden nützlich sind. Der Herr Jurist hat daher Anklage gegen unsere unermüdetlich tätige Genossin erhoben. Wir hoffen, daß die Anklage in sich zusammenbricht. Genossin Zieh zeichnet sich bei ihrer Agitation gerade dadurch aus, daß sie die nötige unerbittliche Schärfe und Leidenschaft in der Kritik der fluchbeladenen kapitalistischen Ordnung und ihres Staates mit einer klugen Beachtung der Gesetzesgrenze verbindet, an der sich recht viele Hüter des Gesetzes ein Beispiel nehmen könnten.

Die Behörden im Kampfe gegen die proletarischen Frauen.

Seitdem das sächsische Proletariat energisch den Kampf gegen das bestehende Wahlrecht aufgenommen hat, muß das berühmte „Zuwel“, mit anderen Worten das lauscha-artige reaktionäre Vereins- und Versammlungsrecht mehr als je dazu herhalten, die Ausklärungs- und Organisationsarbeit unter den Massen zu erschweren. Unter den fabenscheinigsten Vorwänden erfolgen Versammlungsverbote oder Auflösungen von Versammlungen. Dies erfuhr in reichlichem Maße Genossin Bäckwitz bei ihrer letzten Agitation in Sachsen. In Röhrensdorf sollte sie über die Lohnforderungen der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Stoffhandschuhbranche sprechen. Der überwachende Gemeindevorstand entdeckte jedoch, daß das Thema ein politisches sei. Er verlangte deshalb die Entfernung der Minderjährigen, die etwa in der Versammlung anwesend sein sollten. Mehrere Redner gaben sich Mühe, den guten Mann von seinem Irrtum zu überzeugen. Daraufhin erfolgte die Auflösung, noch ehe der Vortrag den Hüter des Gesetzes eines Besseren belehren konnte. — Einen ergötzlichen Beigeschmack hatte das Vorgehen der Behörde gegen eine Versammlung in Ober-Schlema, welche von den Genossinnen einberufen worden war. Die Versammlung sollte am 19. Januar mit der Tagesordnung stattfinden: „Welches sind die Waffen der Arbeiterklasse im Befreiungskampfe?“ Das Thema und vielleicht auch das Datum in der Nachbarschaft des 21. Januar erschienen der Wohlwollenden höchst verdächtig. Die Einberuferin sollte angeben, welche Waffen die Referentin empfehlen (oder vielleicht nach polizeilicher Meinung in ihrer Kleidertruhe mitbringen) würde. Kurz und gut, die Ortsbehörde fand es für ratsam, die drohende Gefahr im Keime zu ersticken, sie verbot die Versammlung. Die Genossinnen änderten darauf die furchtbare Tagesordnung. Genossin Bäckwitz sollte das Thema behandeln: „Die gewerkschaftliche Organisation und die Stellung der Frau zu ihr.“ Nun durfte die Versammlung tagen, die sich offenbar dank der ungewollten Agitation der Behörde eines sehr guten Besuchs erfreute. Zwei Versammlungen für den Holzarbeiterverband in Neuhausen und Rechenberg, in denen die kulturelle Bedeutung der Arbeiterbewegung erörtert werden

sollte, wurden kurzerhand verboten. Warum? Weil sie auf den 20. und 21. Januar gelegt worden waren. Das erhellt aus der Begründung, in der es unter anderem wörtlich heißt: „Nachdem durch Vertreter der Sozialdemokratie öffentlich aufgefordert worden ist, daß in den gegenwärtigen Januartagen von allen sozialdemokratischen Organisationen Versammlungen tunlichst mit Umzügen verbunden abgehalten werden sollen, in welchen die Revolution in Rußland verherrlicht werden soll, so ist die Annahme begründet, daß auch die von Ihnen einberufene Versammlung den gleichen Zweck verfolgen soll, eine Annahme, die auch durch die Tagesordnung mindestens nicht widerlegt wird. Nach den bereits anderwärts gemachten Erfahrungen besteht aber die dringende Gefahr, daß derartige Versammlungen die Veranlassung zur Störung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit geben.“ In Neuhäusen waren 250 Arbeiter mit ihren Frauen zur Versammlung erschienen. Die Befamntgabe des Verbots und seiner Begründung wirkte aufreizender als die fulminanteste Rede. Zwanglos blieben die Erschienenen bei Gesang und kameradschaftlichen Gesprächen beisammen, gewissenhaft und hochtunlich von drei Mann Überwachung behütet. 14 Tage später sollten nun beide Versammlungen mit der gleichen Tagesordnung stattfinden. Sie wurden abermals mit der gleichen Begründung verboten. An Stelle der öffentlichen Versammlungen wurden schließlich aber Mitgliederversammlungen gestattet. Genossin Wadwig bewirkte daraufhin sofort ihre Aufnahme in den Holzarbeiterverband und konnte nun als Mitglied zu jedem Punkte der Tagesordnung sprechen. In Neuhäusen nutzte sie insbesondere die Gelegenheit aus, um im Anschluß an die Heimarbeit-ausstellung in Berlin, auf der auch der genannte Ort vertreten war, eine Stunde lang über die Arbeits- und Existenzbedingungen der erzgebirgischen Heimarbeiter in der Holzindustrie zu sprechen. In Sachsen scheinen die Herrschenden und Regierenden immer noch nicht begriffen zu haben, daß ihre Taktik brutaler Niederknüttelung und kleinlicher Schikanierung der Arbeiterbewegung in trefflicher Weise für die Sozialdemokratie agitiert. Emsig schaukeln sie an dem Grab, in welches eines Tages der kapitalistische Zwangs- und Zucht-hausstaat stürzen muß.

M. W.

#### Agitation am Niederrhein.

Eine ungemein lebhaftere Erregung und Bewegung geht gegenwärtig durch das politische Leben. Kein Wunder! Muß doch schon ein Blick auf Rußland in dem Herzen jedes fühlenden und denkenden Menschen zwei Empfindungen auslösen: Bewunderung für die unerschrockenen, begeisterten, heldenmütigen Freiheitskämpfer, die, ob sie auch augenblicklich erschöpft, atemholend und kräftefammelnd verharren müssen, doch bald wieder — dessen sind wir sicher — mit um so größerer Wucht den Kampf für Freiheit und Recht aufnehmen werden. Empörung, glühenden Haß gegen die grausamen, blutigen Menschenmörder, denen jedes Mittel recht ist, um vom Absolutismus zu retten, was sie noch retten zu können vermögen. Aber der Blick auf Rußland und seine Freiheitskämpfer weckt in unseren Herzen noch eine andere Empfindung: die der Beschämung! Was taten wir, fragt sich so mancher, um der Reaktion in Deutschland Terrain abzugewinnen oder wenigstens ihr Vordringen zu hemmen? Hat nicht so mancher und so manche tatenlos beiseite gestanden, wo es galt, sich frisch, fröhlich zum Kampfe zu stellen? Wo solche Einkehr gehalten wird, da regt sich dann der Wunsch, so viel wie möglich nachzuholen, was bisher versäumt worden ist. Um so mehr, da in Deutschland die Reaktion frecher ihr Haupt erhebt, seitdem sie vermeint, die Revolution in Rußland sei geschehen.

Um diese politische Situation nach besten Kräften auszunutzen für unsere Parteibewegung, veranstaltete das niederrheinische Agitationskomitee eine längere Agitationstour durch sein Gebiet. Die erste, sehr gut besuchte Versammlung fand in Mönchen-Gladbach statt, wo gegenwärtig die Zentrumschäfers rebellieren. Sie beginnen endlich einzusehen, daß die Zentrumspolitik des Brotvuchers sie zum permanenten Hungern verurteilt, ihnen die Erzeugnisse eines jahrzehntelangen gewerkschaftlichen Kampfes mit einem Schläge raubt, sie zum Elend und zur Arbeitslosigkeit verdammt. Parteiorganisation und Textilarbeiterverband, die sozialdemokratische Presse des Bezirkes und die „Gleichheit“ gewannen eine ganze Anzahl Mitglieder bzw. Abonnenten. Dasselbe ist von Biersen zu melden, wo laut § 10 unseres neuen Organisationsstatuts eine weibliche Vertrauensperson gewählt wurde. An beiden Orten beteiligten sich einige Genossinnen aus Mönchen-Gladbach in sachkundiger Weise an der Debatte und bei der Aufnahme von Mitgliedern. Ein Bravo den strebsamen Frauen! Glänzend besucht war die Versammlung in der Stadthalle in Krefeld, wo seit kurzem gleichfalls die Frauenbewegung Fuß gefaßt hat. Im Essener Kreise waren sechs Versammlungen arrangiert, die gut besucht waren und einen schönen, greifbaren Erfolg brachten, vor allem der „Gleichheit“, aber auch der übrigen Parteipresse. Der Leserkreis der ersteren vermehrte sich um 250 Abonnenten. Die Versammlungen fanden statt in Essen in der Voruffia und bei Post, in Kettlinghausen, Kotthausen, Borbeck und Altenessen. Unsere Essener Genossinnen, vor allem aber unsere dortige Vertrauensperson, Genossin Deuper, sind geradezu unermüdet in der Agitationsarbeit. Glänzend besucht und von gutem Erfolg begleitet waren die fünf Versammlungen im Duisburger Kreise, in Duisburg, Altsiedeln, wo wir noch ein Nestor mit dem Bismarck hatten, das zur ungeheuren Erweiterung der Besucher beitrug, ferner in Mülheim (Ruhr), Sterkrade und Marxloh.

Unsere Neusser und Oberkasseler Genossen leiden schwer unter dem Lokalmangel. Während in drangvoll

fürchterlicher Enge Männlein und Weiblein beieinanderfaßen und standen in dem einzigen, leider nur kleinen Lokal in Neuss, mußten die Oberkasseler ins „Ausland“ wandern und die Gastfreundschaft der Düsseldorfser in Anspruch nehmen. Die Versammlung im Gewerkschaftshaus war prächtig besucht und brachte, wie auch die Neusser, einen guten Erfolg, darunter die Wahl einer Vertrauensperson. Unsere kürzlich gewählte Neusser Vertrauensperson half schon kräftig agitieren. Während in Barmen, Velbert und Lönnisheid der Versammlungsbefuch unter dem Fastnachtsummel litt und ihm in den beiden letzten Orten auch Lichtbildervorträge Abbruch taten, die der Konsumverein am Tage vorher veranstaltet hatte, waren die Versammlungen in Iserlohn, Lüdenscheid, Wermelskirchen und Elberfeld sehr gut besucht. Im letzteren Orte, wo die Genossinnen die Versammlung arrangiert hatten, diente dieselbe gleichzeitig dem Protest gegen die neuen Steuern. Zahlreiche Aufnahmen für den Frauenverein, sowie Abonnenten auf „Gleichheit“ und „Freie Presse“ zeigten, daß wieder neues Terrain erobert worden war.

Im Hagener Kreis tagten drei Versammlungen. Eine in Hagen im Gewerkschaftshaus, wo durch die Wahl einer weiblichen Vertrauensperson eine planmäßige Agitation unter den Frauen eingeleitet und die „Gleichheit“ mit 45 Abonnenten eingeführt ward. Ferner in Haspe, wo wir leider nur ein kleines Lokal zur Verfügung haben. Den Schluß bildete Langerfeld. Diese Versammlung stand infolge des Ablebens Eugen Richters bereits im Zeichen der Wahlbewegung. Außer 45 Leserinnen für die „Gleichheit“ wurden zahlreiche Abonnenten für die „Freie Presse“ und Mitglieder für den Wahlverein gewonnen.

Im Düsseldorfser Kreis waren gleichfalls drei Versammlungen arrangiert: in Düsseldorf selbst, sowie in Hilden und Ratingen. Während die in Düsseldorf und Ratingen sich eines sehr guten Besuchs erfreuten, litt der Besuch in Hilden stark unter dem miserablen Wetter. Aber eine Herzensfreude hat es uns bereitet, daß unsere Düsseldorfser Vertrauensperson und noch einige andere Düsseldorfser Genossinnen so wader an der Agitation sich beteiligten, nicht nur im Orte, sondern im ganzen Kreise, just wie in Essen. Welcher Fortschritt gegenüber dem Jahre 1898, wo die Unterzeichnete zum erstenmal in der Rheingegend auf Agitation sich befand!

Auch diese Tour hat uns wieder ein Stück vorwärts gebracht. Die Parteiorganisationen sind überall gestärkt. An einer ganzen Reihe von Orten ist der Grundstein für die Frauenbewegung gelegt worden. Die örtliche Parteipresse hat zahlreiche Abonnenten gewonnen. Die „Gleichheit“ aber hat mindestens 800 neue Leserinnen erhalten. Wir marschieren!

Luise Zieh.

#### Politische Rundschau.

Im deutschen Reichstag gab es vor der Vertagung für die Osterferien noch eine Debatte über die Marokkopolitik der deutschen Regierung. Der Reichskanzler hatte es vorgezogen, die ebenso unermessliche wie unbequeme Auseinandersetzung wenigstens so lange wie irgend möglich hinauszuschieben. So wurde denn die ganze Debatte über die auswärtige Politik, die sonst mehrere Tage in Anspruch nimmt, auf einen einzigen Sitzungstag zusammengebrängt. Dadurch, daß der Reichskanzler auf den friedlichen Ausgang der Konferenz in Algeciras hinweisen konnte, erweckte er bei unkritisch veranlagten Leuten, wie es die Hurratrioten der verschiedenen Parteifärbungen sind, den Eindruck, als ob die Marokkopolitik der deutschen Regierung ganz vorzüglich geleitet gewesen sei. Der friedliche Ausgang enttäuscht jedoch in keiner Weise den Vorwurf, daß die deutsche Reichspolitik überhaupt mit der Möglichkeit eines kriegerischen Konfliktes wegen Marokko gespielt hat. Es wäre ein Verbrechen sondergleichen gewesen, wenn die deutschen Staatslenker die Auseinandersetzung mit Frankreich in einen Krieg hätten ausgehen lassen. Sie haben jedoch vorübergehend den Glauben erweckt, daß sie es dazu kommen lassen würden. Das, was für Deutschland Wertvolles bei der Konferenz herausgekommen ist, die Sicherung des Prinzips der offenen Tür, also der gleichen Berechtigung aller Nationen zur wirtschaftlichen Betätigung in Marokko, hätte sich aber erreichen lassen durch friedliche Verhandlungen ohne alles Säbelgerassel, ohne die Konferenzkomödie und vor allem — ohne die Tangerreise. Die ganze Marokkoaffäre liefert einen neuen Beweis dafür, wie dringend notwendig es ist, den Leuten, die jetzt im Deutschen Reiche das Heft in Händen haben, die Leitung der Geschäfte sobald wie möglich aus den unfähigen Händen zu winden.

In Österreich ist die Zersahrenheit der politischen Zustände allmählich so gewachsen, daß sogar die bürokratische Regierung sich genötigt sah, dem Drängen der Sozialdemokratie auf Einführung des allgemeinen Wahlrechtes entgegenzukommen. Kein anderer Ausweg aus den verzwickten Zuständen bot sich. So hat denn das Ministerium Goutsch, der Not gehorchend, ein Wahlgesetz im Reichsrat eingebracht, das mit dem widersinnigen Kurienystem reinen Tisch macht. Völlig entspricht es allerdings keineswegs den weitergehenden Forderungen unserer Parteigenossen. Vor allem ist es noch immer nicht ein wahrhaft allgemeines Wahlrecht, denn es schließt die Frauen von der Gleichberechtigung aus. Es gewährt aber doch wenigstens den Männern das gleiche, allgemeine und direkte Wahlrecht und wird deshalb als ein Schritt vorwärts von unseren Genossen unterflügt. Erbitterte Kämpfe werden noch von den nationalistischen Parteien um die Abgrenzung der Wahlkreise geführt, da in dem Wahlgesetz dem chronischen Nationalitätenzwist in Österreich insofern Rechnung getragen wird, daß die Wahlkreise nach Möglichkeit national abgegrenzt werden, um Mandatskämpfe

nach nationalen Gesichtspunkten nach Möglichkeit auszuscheiden. Bei der Festsetzung der Wahlkreisgrenzen sucht nun aber jede Nationalität sich so viele Wahlkreise wie möglich zu sichern. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die ihre Anhänger in jeder Nationalität sucht und findet. Im Erstarken der Sozialdemokratie liegt deshalb auch die einzige Gewähr für die Überwindung des Nationalitätenhaders in Österreich. Der Sieg des Gedankens des allgemeinen Wahlrechtes in Österreich ist aber ein neuer Beweis dafür, daß dieses Recht mit der Kraft eines Naturgesetzes sich überall durchsetzen muß, und daß es nichts Trüchtereeres gibt, als das Geschwafel der Reaktionsäre in Deutschland, das Reichstagswahlrecht sei ein fürstliches Gnadengeschenk gewesen, das fürstliche Laune jederzeit wieder zurücknehmen könne. Solchen Launen wird die Entschlossenheit des deutschen Proletariats rechtzeitig Schranken zu ziehen wissen. Wir werden uns sicher nicht nehmen lassen, was jetzt unsere Genossen in Österreich vor unseren Augen sich erobern.

Auch in England hat die neue Arbeiterpartei einen bemerkenswerten Erfolg erzielt. Eine der wesentlichsten Streitfragen, über die der Wahlkampf in England ausgefochten wurde, war die des Gewerkschaftsrechtes. Durch einige richterliche Entschiede — besonders in dem Taff-Bale-Prozess — war die finanzielle Sicherheit der Gewerkschaften in Frage gestellt worden. Jene Richtersprüche hatten nämlich die Kassen der Gewerkschaften haftbar gemacht für Schäden, die den Unternehmern durch Anordnungen der Gewerkschaftsbeamten angeblich zugefügt werden könnten, wie Streiks, Boykotts usw. Hohe Summen waren in bestimmten Fällen den Unternehmern als Schadenersatz zugesprochen worden. Es liegt auf der Hand, daß die konsequente Durchführung dieser Art Haftbarmachung die gewerkschaftlichen Kämpfe der englischen Arbeiter nahezu unmöglich gemacht haben würde. Die Arbeiterpartei betrieb deshalb mit allem Eifer eine gesetzliche Sicherstellung der Gewerkschaften vor dieser Gefahr. Auch diejenigen Arbeitervertreter, die sich der liberalen Partei angeschlossen hatten, gingen in dieser Frage mit der Arbeiterpartei Hand in Hand. Im liberalen Ministerium waren die Ansichten hierüber geteilt. Trotzdem zunächst behielt die manchesterliche unternehmerfreundliche Richtung die Oberhand. Das Ministerium brachte ein Gewerkschaftsgesetz ein, das in einigen Fragen allerdings den Gewerkschaftsforderungen entgegen kam, zum Beispiel das Streikpostenstehen für gesetzlich zulässig erklärte, in der Hauptsache aber, in der Frage der Haftbarmachung der Gewerkschaften sich auf den Standpunkt des Taff-Bale-Entschides stellte. Der Konzeptionschef des Kabinetts, der „Arbeitervertreter“ John Burns, hätte es also nicht einmal durchzusetzen vermocht, daß einer allgemeinen Arbeiterforderung von dem Kabinett Rechnung getragen wurde. Er blieb aber trotzdem auf seinem Platze. Eine Kabinettsfrage war das nicht für den „ehrlichen John“. Eine interessante neue Illustration des für den Wert des Ministerialismus! Böllig verändert wurde die Situation erst durch das Eingreifen der Arbeiterpartei im Unterhause. Sie brachte ein Amendement ein, das die Gewerkschaften vor jedweder finanziellen Haftbarmachung für angebliche Schädigungen der Unternehmer durch Aktionen der Gewerkschaftsbeamten sicherstellt. Die Diskussion führte dazu, daß nunmehr der Premierminister die Zustimmung zu diesem Amendement gab, das dann samt dem so verbesserten Gesetz mit großer Mehrheit im Unterhause durchging. Dieser schöne Erfolg der Arbeiterpartei berechtigt zu den besten Erwartungen. Er muß vor allem das Selbstbewußtsein der Arbeitervertreter steigern und bahnt damit den Weg zum Einlenken in eine rein proletarische Klassenkampfpolitik. Das Gewerkschaftsgesetz selbst ist zwar noch nicht über den Berg hinüber. Noch muß es das Oberhaus passieren, wo der konservative Großgrundbesitz die Oberhand hat. Der Möglichkeit einer Ablehnung des Gesetzes durch diese reaktionäre Abkloterie ist aber jetzt schon unser Genosse Keir Hardie mit der richtigen Antwort begegnet: Verweigert das Oberhaus in seinem Übermut des Großausbeutertums seine Zustimmung zu dem Gesetz, dann wird die Arbeiterpartei Englands den Auf erheben: Fort mit dem Oberhaus!

Das furchtbare Grubenunglück in Courrières gebiert immer neue Schrecknisse. Es hat sich jetzt herausgestellt, daß die Ingenieure in frevelhafter Unfähigkeit oder noch frevelhafter Profitgier die Schächte zu früh abgedämmt haben. Nach 20 Tagen wurden noch 14 lebende Bergleute an das Tageslicht gefördert. Hunderte hätten vielleicht gerettet werden können, wenn sofort die nötigen Rettungsarbeiten vorgenommen worden wären. Auch noch diese Greuel, nachdem schon die ganze Katastrophe durch die unersättliche Gargier der Kapitalisten herbeigeführt war, indem sie fortarbeiten ließen, nachdem schon mehrere Schächte in Brand standen. Die Empörung der Arbeiter über diese ganze Schandwirtschaft hat wesentlich beigetragen zum Ausbruch eines Streiks, durch den die Bergarbeiter Nordfrankreichs volle Menschenrechte dem Unternehmertum abzutrocknen suchen.

G. L.

#### Genossenschaftliche Rundschau.

Der Konsumverein Mannheim ist nach fünfjähriger Geschäftstätigkeit bereits soweit, ein eigenes großes Verwaltungsgebäude, Bäckerei mit sechs Doppelföfen usw. für 400 000 Mk. errichten zu können. Die im letzten Jahre glänzend einsehende Blüte des Vereins, der seit in der Arbeiterbewegung verankerte und durch seinen Grundsatz: Bezug von Unternehmern, die den gewerkschaftlichen Anforderungen genügen, vorbildlich geworden ist, ist der verdiente Lohn vielfältiger Mühen und Sorgen der ersten Jahre und trefflicher Geschäftskunst der gegenwärtigen Leitung.

Wir sehen heute im ganzen Rheingebiet: Freiburg, Mannheim, Mainz, Frankfurt, Offenbach, Köln, Düsseldorf, Essen usw. ein machtvolles Aufsteigen der modernen Genossenschaftsbewegung, allen Anfeindungen der Kräfte wie der schwarzen Konkurrenzbewegung zum Trotz.

Der größte deutsche Konsumverein, der Mitgliederzahl nach wohl überhaupt der größte, ist der Breslauer, der kürzlich sein 40. Geschäftsjahr vollendet hat. Von 54 Mitgliedern mit einem Geschäftskapital von 79 Talern 8 Groschen ist er auf über 88 000 Mitglieder mit einem Umsatz von über 16 Millionen in 85 Verkaufsstellen, einem Anteilkapital von über 2 1/2 Millionen Mark und über 2 Millionen Reinüberschuss gestiegen. Der Verein, der rund 700 Personen beschäftigt, hat im letzten Jahre 17,5 Millionen Kilo Brot in 23 Doppeldöfen hergestellt; die höchste Leistung war 87 000 Kilogramm am 22. April 1905. Leider steht die innere Entwicklung des Vereins nicht auf gleicher Höhe. Er hält sich der modernen Genossenschaftsbewegung des Zentralverbandes ängstlich fern, hat vor drei Jahren die Guthaben über 100 Mk. im Gesamtbetrag von rund 1,5 Millionen den Mitgliedern zurückgezahlt, statt sie zur Ausdehnung des Betriebs zu verwenden, vor einer Reihe von Jahren eine Anzahl organisierter Bäckerarbeiter gemahregelt und ähnliches mehr. Auch ist der Umsatz, der nur halb so hoch ist wie der des größten englischen Vereins in Leeds, im Verhältnis zur Mitgliederzahl nur gering und dürfte von dem des Leipziger-Plagwitzer Vereins bald auch absolut überholt werden. Dort beträgt der Umsatz auf das Mitglied etwa 370 Mk., fast doppelt so viel als in Breslau.

Beachtenswerte Ausführungen über den Wert genossenschaftlicher Notfonds veröffentlicht Genosse von Elm im Jahrbuch des Wiener Konsumvereins „Vorwärts“. Danach ist bei der Hamburger „Produktion“ der aus den Rückvergütungen für die einzelnen Mitglieder nach Aufbringung des Geschäftsanteils von 80 Mk. anzufammelnde Notfonds, der auf je 100 Mk. gebracht wird, bevor eine Auszahlung der Rückvergütung erfolgt, und (außer je zehn Prozent zu Weihnachten) nur bei Notfällen in der Familie, Arbeitslosigkeit und dergleichen, angegriffen werden darf, seit drei Jahren von rund 50 000 auf über 170 000 Mk. gestiegen. Dazu kommen Spareinlagen, auch von Nichtmitgliedern und ganzen Organisationen, in Höhe von mehr als einer Million, ferner auf Anteile eingezahlt über 320 000, Reserven in Höhe von 65 000 Mk. Welchen Schutz gegen äußerstes Elend, welche Rückenbedeckung in Lohnkämpfen dieser Notfonds, der ohne jedes Opfer aufgebracht wird, bietet, liegt auf der Hand. Leider hat diese vorzügliche Einrichtung anderwärts keine dauernde Nachahmung gefunden. Namentlich in den kraftvollen sächsischen Vereinen, bei denen die „Dividendenseuche“ vielfach zum groben Unfug ausgeartet ist, wären solche Einrichtungen ohne wirkliche Opfer leicht zu schaffen. Vorher ist dort freilich noch ein gut Stück genossenschaftlicher Erziehungsarbeit zu leisten.

Auch in Osterreich geht es kräftig vorwärts. Der Erste niederösterreichische Konsumverein in Wien (neben dem noch einige Arbeiterkonsumvereine und ein großer, aber höchst rückständiger bürgerlicher bestehen) hat im letzten Jahre rund 5,4 Millionen Mark umgesetzt. Die Wädrer hat ihren Umsatz verdoppelt, im Waisenkomitee 150 Kinder verstorbener Mitglieder vollständig gekleidet und beschenkt. Auch die österreichische Großeinkaufsgesellschaft entwickelt sich kräftig. Einzelne Vereine haben Einlagen bis zu 25 000 Kronen gemacht. Eine Studienreise nordböhmischer Verwaltungsmitglieder, analog der berühmten deutschen „Englandreise“ von 1899, wird nach Hamburg gehen. So haben auch wir im „Reiche“ heute schon Vorbildliches zu bieten.

Simon Katzenstein.

## Notizenteil.

### Lohnbewegung der Lausitzer Textilarbeiter.

Schon zur Zeit der Handweberei erfreute sich die Textilindustrie der Niederlausitz eines guten Rufes, und ihre Luche waren sehr begehrt. Seit die mechanische Weberei den Handstuhl verdrängt hat, haben sich die Verhältnisse zwar etwas geändert, jedoch auch heute noch behaupten die Lausitzer Fabrikate ihren Platz auf dem Weltmarkt. Die Orte Kottbus, Forst, Sorau, Sommerfeld, Guben, Schwiebus, Spremberg, Finsterwalde, Betschau und Peitz bilden ein großes zusammenhängendes Industriegebiet. In Kottbus werden im allgemeinen die besseren Luche gewebt, und dort sind auch die Arbeitslöhne etwas höher als in allen anderen Orten. Während die Fabrikanten des ganzen Industriegebietes recht fetten Profite einfackeln, ist die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen eine sehr traurige. Bei einer Arbeitszeit von 10 bis 11 Stunden werden Durchschnittslöhne von 5 bis 15 Mk. pro Woche gezahlt. Abgesehen von den niedrigen Lohnsätzen sind noch andere Umstände vorhanden, welche den Verdienst kürzen. In Spremberg, Sorau, Sommerfeld, Guben und Finsterwalde zum Beispiel gibt es fast in keinem Betriebe Stahllöhren, welche mechanisch jeden Schuß notieren. In der Folge können die Weber und Weberinnen nicht genau nachrechnen, wie hoch ihr Verdienst ist, und werden oft noch bei der Berechnung nach Maß hart übervorteilt. Es kommt vor, daß ihnen an einem Stück Tuch von 40 Metern und 80 000 Schuß beim Auszahlen 8000 bis 14 000 Schuß weniger angerechnet werden, als sie gearbeitet haben. Das zu verarbeitende Material wird vielfach schlechter, der Fabrikant beansprucht aber höhere Leistungen. Das Anknüpfen und Vorrichten wird fast nirgends bezahlt, so daß die Arbeiter oft 2 bis 3 Tage umsonst schuften müssen. Der Verdienst der Stundenarbeiter ist geradezu himmelschreiend. In der Walkerei, Färberei, Wolferei, Kremperei und Spinnerei werden 12 bis 22 Pf. pro Stunde gezahlt, und das für eine schwere Arbeit, bei welcher der

sich entwickelnde Staub und andere Einflüsse noch die Gesundheit stark schädigen. Aus den angezogenen Löhnen ergibt sich schon, daß der Mitverdienst der Frau eine Notwendigkeit für die Existenz der Familie ist. Die Frauenarbeit hat in der Niederlausitzer Textilindustrie eine kolossale Ausdehnung gewonnen. Tausende und Tausende von Frauen und Mädchen strömen beim Feierabend aus den Fabriken. Die Zentren der Niederlausitzer Textilindustrie sind dank der kapitalistischen Ausbeutung zu wahren Konzentrationslagern des Hungers und des Elends in jeder Gestalt geworden. Das bezeugen die Jammergestalten der Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen, unter denen die Schwindsucht zahlreiche Opfer findet, die ihr durch übermäßige Arbeit, ungenügende Ernährung und andere Entbehrungen überliefert werden. Uns sind Fälle bekannt, wo die Mutter aus der Lungenheilstalt zurückgeholt werden mußte, weil der Vater so schnell als möglich in ihr untergebracht werden sollte, und die Kinder nicht ohne Pflege bleiben konnten.

Der Gedanke der gewerkschaftlichen Organisation hat nur langsam und schwer unter den Ausgebeuteten Fuß gefaßt. Das lag unter anderem mit daran, daß in den Fabriken eine bunt zusammengewürfelte Bevölkerung frondet, Städter und Dörfler, die jeden Abend zurückwandern aus Land, Wenden, Spreewälder usw. Aber trotz aller Hindernisse hat sich endlich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß die Ausgebeuteten sich zusammenschließen und für eine Verbesserung ihrer Lage kämpfen müssen. Bereits im November 1904 setzte eine Bewegung ein zur Erreichung des Zehnstundentags, die jedoch erfolglos blieb. Die infolge der Lebensmittelerhöhung gestiegene Not brachte jedoch im November 1905 die Bewegung abermals in Fluß. In allen Orten der Niederlausitz fanden Massenversammlungen statt, in welchen durch Resolution der Zehnstundentag, eine 20prozentige Lohnerhöhung und Schußführer in all den Betrieben gefordert wurden, wo solche noch nicht vorhanden sind. Die Fabrikanten sollten bis zum 15. Januar 1906 Stellung zu diesen Forderungen nehmen. Mit Feuer-eifer ward dafür gewirkt, die noch indifferenten Arbeiter und Arbeiterinnen wachzurütteln und dem Textilarbeiterverband zuzuführen. Der 15. Januar brachte den Arbeitern eine bezeichnende Antwort von Seiten der Fabrikanten. Nicht etwa, daß diese sich in ihrer Prozigkeit herabgelassen hätten, auf die Eingabe der Arbeiter zu erwidern. Sie gründeten dafür an dem genannten Datum in Kottbus einen Arbeitergeherbund für die ganze Lausitz. Statt dem bescheidenen Verlangen der Arbeiter entgegenzukommen, forderten sie diese brutal heraus. Die Erbitterung der Ausgebeuteten stieg dadurch auf das höchste. In Versammlungen, wie sie die Niederlausitz noch nie gesehen, erneuerten die Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Forderungen, die sie zunächst auf dem Wege gütlicher Verhandlungen zu verwirklichen suchten. In Betriebsversammlungen wurden Ausschüsse zum Zwecke von Verhandlungen mit den Kapitalisten gewählt. Die Unternehmer ihrerseits haben unterdes zum Krieg gerüstet. Die Arbeitsnachweisstelle Spremberg sucht schon seit einem Vierteljahr in den Grenzzeitungen von Oberschlesien, Sachsen und Böhmen Weber und Weberinnen, Fadenanleger und sonstige Arbeitskräfte zur Tuchfabrikation. Lohndrücker und Streikbrecher von auswärts sollen dazu helfen, daß die Kette der Ausbeutung fester geschlossen wird, an welcher die Niederlausitzer Textilarbeiter zu rütteln wagt. Echt christlich, echt patriotisch und vor allem echt kapitalistisch! So handeln die namentlichen Herren, die den Mund nicht weit genug aufreißen können, um sich über die Vaterlandslosigkeit der aufgestellten Arbeiter zu entrüsten. Sie würden Arbeitskräfte nicht bloß aus Böhmen, sondern vom Monde her holen, um die Niederlausitzer Proletariat mehr zu drücken und auszubeuten, wenn das nur möglich wäre.

Offentlich erkennt unser Textilproletariat immer mehr den Ernst der Situation. Gebieterisch treibt die jämmerliche Lage vorwärts in den Kampf für eine bessere Lebenshaltung, für ein Stückchen mehr Brot, für verkürzte Fron, für etwas Familienglück. Aber der Feind, den es zu überwinden gilt, ist mächtig, reich an Geld und sozialem Einfluß, und er stützt sich obendrein noch auf eine starke Organisation. Möchte das den Arbeitern und Arbeiterinnen zur Lehre gereichen. In Massen sollten sie ihrer Gewerkschaft, dem Textilarbeiterverband, zustromen, denn nur mittels seiner Macht können sie erwarten, den mächtigen Fabrikherren bessere Arbeitsbedingungen abzutrotzen. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, sagt das Sprichwort. Auf, Arbeiter und Arbeiterinnen der Niederlausitzer Textilindustrie, beweist, daß ihr einen Willen habt, beweist, daß ihr zielbewußt den rechten Weg zu gehen vermagt. Hinein in den Deutschen Textilarbeiterverband, er wird euch zum Siege führen.

f. ch.

### Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Das erste Hunderttausend Mitglieder hat der Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen überschritten. Es ist das doppelt erfreulich. Erstens weil es diejenige Organisation ist, in welcher sich die am meisten Unterdrückten und Ausgebeuteten, unter denen auch die Agitation am schwersten ist, zum Kampfe gegen das Kapital scharen. Zweitens weil die Organisation nicht nur den Kampf zu führen hatte gegen die Kapitalmacht, sondern auch gegen die Polizeiallgewalt. Der Fabrikarbeiterverband ist die bestgehabte Organisation bei Unternehmern und Behörden. Kein Wunder! Ist sie es doch, welche die bisher Widerstandsunfähigen, die Gedulbigsten und Rechtlosten zum Klassenbewußtsein erweckte und die einzelnen armen wehrlosen Lohnsklaven zu einer mächtigen Schar mutiger Klassenkämpfer zusammenschweißte.

Klein war im Jahre 1890 die Schar der Männer und Frauen, die den Grundstein zur Organisation legten. Im

Nebenamt versorgten Vorstehender und Kassierer ihre Arbeiten für den Verband. Die Publikationen erfolgten in der ersten Zeit in dem Organ einer anderen Organisation, derjenigen der Hausdiener. Aber unermüdet, allen Hemmnissen zum Trotz, ward agitiert und organisiert, und es ging vorwärts. Von Verbandstag zu Verbandstag war eine steigende Zunahme, oft eine Verdoppelung der Mitglieder zu verzeichnen. Mochten auch oft Zahlstellen wieder eingehen, entweder infolge der Ungunst der Verhältnisse oder infolge polizeilicher Auflösung, immer aufs neue ward der Samen der Aufklärung ausgestreut. Wenn auch manches Korn auf steinigtem Boden fiel und verdorrte, so gingen andere dafür auf und trugen reiche Früchte. Immer größer ward die Zahl der Frauen und Männer, die es der Organisation zu danken haben, wenn ihre Last ein wenig erleichtert, ihre Sklaverei verlängert, ihr Leben heller und sonniger ward. Mit Freuden begrüßen wir es, daß es erreicht ist, was die Kolleginnen und Kollegen so heiß ersehnt, wofür die meisten wacker gekämpft haben: das erste Hunderttausend an Mitgliedern. Die Erkenntnis, daß das Schicksal des einzelnen auf das engste verknüpft ist mit dem Schicksal, dem Blüten und Gedeihen seiner Organisation, wird die Kollegenschaft anspornen, mit frischem Mute, mit gestärkter Kampfesfreudigkeit die Werbearbeit fortzusetzen unter der Parole: Das zweite Hunderttausend muß bald folgen!

L. Z.

**Katholische Schmutzkonkurrenz gegen die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen.** Je eifriger die freien Gewerkschaften dafür wirken, in Bayern die Arbeiterinnen zu organisieren, um so mehr lassen es sich die Klerikalen angelegen sein, katholische Arbeiterinnenvereine zu gründen. Wie in vielen anderen Orten wurde auch in Markt-Redwitz ein katholischer Arbeiterinnenverein ins Leben gerufen, dessen Aufgabe offenbar sein sollte, die Arbeiterinnen dem Porzellanarbeiterverband abwendig zu machen. Trotz großer Nähe des Ortsgeistlichen war es nämlich nicht gelungen, die Arbeiterinnen dieser freien Gewerkschaft zu entfremden. Es wurde zum Ärger der Schwarzzen außerdem noch ein besonderer Frauen- und Mädchenbildungsverein gegründet, der die Proletarierinnen aufklären sollte. Ein wesentliches Mittel, die Arbeiterinnen in den proletarischen Organisationen zusammenzuhalten, bilden bekanntlich die Feste, die nicht nur das berechtigete Bedürfnis nach höherer, gemeinsam genossener Freude befriedigen sollen, die vielmehr dem Zwecke dienen, das Solidaritätsgefühl zu wecken und zu befestigen, den Geist anzuregen und das Gemüt zu bereichern. Diese Feste sind denn auch bei den Proletarierinnen von Markt-Redwitz sehr beliebt. Der katholische Arbeiterinnenverein gab in der Folge die Parole aus, seine Mitglieder dürften an allen Festlichkeiten der proletarischen Organisationen teilnehmen, jedoch diesen selbst nicht angehören. Die Antwort darauf seitens unserer Organisation war die Lösung: „Wer nicht mit uns arbeitet, braucht auch nicht mit uns fröhlich zu sein und zu feiern. Arbeiterinnen, die dem katholischen Verein angehören, mögen die trübseligen, eintönigen Feste desselben mitmachen. Die sonnigen Feste der freien Arbeiterschaft sind nicht für sie da.“ Man hofft, daß dadurch den Arbeiterinnen die Augen dafür geöffnet werden, welcher Organisation sie anzugehören haben, so daß sie selbst sich dagegen wenden, daß von katholischer Seite die Frage des religiösen Bekenntnisses als Vorwand ausgenutzt wird, die Proletarierinnen ihrer Organisation fernzuhalten. Der Unternehmer beutet die Arbeiterinnen ohne Rücksicht auf ihren Glauben aus. Eine Gewerkschaftsorganisation, welche die Interessen der Arbeiterinnen vertritt, wird nicht fragen, was ihre Mitglieder glauben oder nicht glauben. Das religiöse Bekenntnis ist Sache jedes einzelnen Mitgliedes. Die freien Gewerkschaften handeln dieser Auffassung entsprechend. Sie sind deshalb die berufenen Vertreterinnen der Arbeiterinneninteressen und nicht die katholischen Vereine. Das werden auch in Markt-Redwitz die Arbeiterinnen bald einsehen und sich treuer als je ihrer Gewerkschaftsorganisation anschließen.

H. G.

### Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen.

Das Recht der sächsischen Arbeiter und Arbeiterinnen der Stoffhandschuhbranche auf „Begehrlichkeit“ wird durch ihre Arbeitsbedingungen für jeden erwiesen, dem der kapitalistische Profit nicht Zweck und Sinn der menschlichen Arbeit ist. In der Umgegend von Chemnitz schwankt der Wochenverdienst der genannten Arbeiterkategorie zwischen 12 und 14 Mk. Es muß betont werden, daß der ersgenannte Satz viel öfter vorkommt als der letztgenannte, der nur von sehr geschickten Arbeitern und Arbeiterinnen erreicht wird, vorausgesetzt auch noch, daß sie gutes Material haben usw. usw. Die Arbeitszeit dauert in den Fabriken 10 bis 14 Stunden, da Überzeitarbeit geradezu zur Regel geworden ist. Nachtarbeit ist in vielen Fällen üblich. Für die Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen ist die Länge des Arbeitstags überhaupt nicht festzustellen. Sie ist unregelmäßig und unbegrenzt und wird oft noch um Stunden durch lange Wege verlängert, welche beim Abholen und bei der Lieferung zurückgelegt werden müssen. Die Ausbeutung der Lohnsklaven ist mit der Entwicklung der Technik gestiegen; bediente ein Arbeiter früher ein bis zwei Kettenstühle, so muß er jetzt mit zwei bis acht fertig werden. Als besonderer Mißstand wird empfunden, daß die Fabrik- wie die Heimarbeiter und -arbeiterinnen für allerlei Zutaten und Bedarfsartikel aus ihrem eigenen mageren Geldbeutel aufkommen müssen, so für Nadeln, Öl, Licht usw. Es kommt häufig genug vor, daß am Sonnabend vom großen Wochenlohn 2 bis 4 Mk. für allerhand Produktionsbedarf abgezogen wird, der von Rechts wegen vom Fabrikanten getragen werden müßte. Für Licht allein müssen die Arbeiter und Arbeiterinnen im Jahre mit einem Lohnverlust von 20 bis 30, ja sogar 40 Mk. rechnen.

Angefichts dieser Bedingungen ist es erklärlich, daß die Arbeiterschaft der Stoffhandschuhbranche an die Fabrikanten mit Forderungen herangetreten ist. Sie forderte besonders: die 10 stündige Arbeitszeit, Schluß der Arbeitswoche Sonnabend nachmittags 5 Uhr, 1 1/2 stündige Mittagspause, Abschaffung der Nacharbeit, Einschränkung der Überstundenarbeit, Einführung der wöchentlichen Lohnzahlung, und zwar Freitag nachmittags, eine fünfzehnprozentige Lohnerhöhung auf alle bisher gezahlten Löhne, Zuschläge zu den Überstunden, mit deren Zahl steigend, unentgeltliche Lieferung aller zur Produktion nötigen Bedarfsartikel, wie Nadeln, Öl, Licht usw. Die bescheidenen Forderungen deuchten manchen Unternehmern ein non plus ultra der Begehrlichkeit. In Hartmannsdorf erklärten etliche Herren, ehe sie die Forderungen bewilligten, würden sie lieber ihre Fabriken schließen, sie hielten es aus. Ein „gebildeter“ Fabrikant in Burgstädt äußerte: „Wir geben den Hunden den Zehnstundentag nicht.“ Hunde die Männer und Frauen, die mit ihrem Schweiß und Blut den Reichtum geschaffen haben, auf den der Kapitalist pocht! Immerhin hat sich ein Teil der Fabrikanten als einsichtiger erwiesen und einige der Forderungen bewilligt, so die zehnstündige Arbeitszeit, die anderthalbstündige Mittagspause und Lohnzuschläge. Hoffentlich ziehen die Arbeiter und Arbeiterinnen der Stoffhandschuhbranche aus der Verbesserungsbedürftigkeit ihrer Lebensbedingungen und dem Verlauf ihrer Lohnbewegung die Lehre, daß sie sich organisieren, dem Deutschen Textilarbeiterverband anschließen müssen, um die Macht zu erlangen, mit Erfolg ihre Interessen verteidigen zu können. M. W.

**Textilarbeiterland in Baden.** Im lieblichen Wiesental von Brach bis Todtnau hat die Natur ein Paradies geschaffen. Die kapitalistische Ausbeutung verwandelt es in eine Hölle für die proletarische Bevölkerung. Fast überall begegnet man hier dem typischen Textilarbeiterland. In Steinen erleiden die Arbeiter und Arbeiterinnen, die ohnehin jämmerlich genug daran sind, durch die Einführung des Northropstuhls großen Schaden. Hat bisher eine Arbeitskraft höchstens vier Stühle bedient, so muß sie jetzt deren acht, zehn und zwölf versehen. Bei dieser heftigen Arbeit wird in 14 Tagen ein Verdienst von 40, 45 und 50 Mk. erzielt. Die übrigen Arbeiter werden mit 2,20 bis 2,40 Mk. pro Tag abgepeist, die weiblichen mit 1, 1,20 und 1,50 Mk. In Todtnau sind die Löhne noch geringer, dort ist ein Hungerlohn von 20 und 22 Mk. für 14 Tage nichts Seltenes. Auf der gleichen niedrigen Stufe wie die Bezahlung steht die Behandlung. Erfreulicherweise beginnt in der Gegend die Erkenntnis fest zu wurzeln, daß die Ausgebeuteten sich zu Schutz und Trutz organisieren müssen. M. G.

**Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.**

Eine Liga proletarischer Frauen wurde in London im vergangenen Monat gegründet, um zusammen mit der Arbeiterpartei für die proletarische Bewegung zu wirken. Als Mitglieder können aufgenommen werden die Frauen und Töchter von Mitgliedern der Arbeiterpartei, Gewerkschaften, Genossenschaften, Gewerkschaftsstellvertreter und sozialistischer Organisationen. Die Frauen sollen bei Gemeinde- und Parlamentswahlen zusammen mit den Männern arbeiten. Sie sollen sich durch den Besuch politischer Versammlungen, durch Diskussionsabende und Flugblätterverteilungen in politischen und sozialen Angelegenheiten bilden. Sie sollen ein lebhaftes Interesse nehmen an den Arbeiten der Armenverwaltung, Schulkommissionen, Notstandscommittees und der Gemeinde- und Parlamentsmitglieder. Sie sollen dafür eintreten, daß Frauen und Männer ihr volles Bürgerrecht erhalten. Ebenso soll es ihre Aufgabe sein, über das Wohlergehen der in ihrer Nachbarschaft beschäftigten Arbeiterinnen zu wachen und womöglich ihre gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen zu verbessern. Es ist die Pflicht der Mitglieder, Zweigvereine der Liga in ihren Wohnorten zu gründen. Zu diesem Zwecke sollen sie mit den lokalen gewerkschaftlichen und sozialistischen Organisationen in Verbindung treten. Der erste Kongreß der Liga wird am 21. Juni in Leicester stattfinden. Die Sekretärin ist: Mrs. Mary A. Macpherson. m. h.

**Frauenstimmrecht.**

Die verschiedene Stellung der Sozialdemokratie und des bürgerlichen Freisinn zum Frauenstimmrecht ist nochmals scharf zum Ausdruck gekommen. Es geschah dies bei der Beratung des freisinnigen Antrags zu einer Reform des Vereins- und Versammlungsrechtes. Pachnicke hielt es für notwendig, nochmals den Schwurfinger im Namen des Freisinn zu erheben und allen Philistern wie Reaktionsären zu beteuern, daß dieser in blütenweißer Unschuld die Forderung des Frauenstimmrechtes ablehne. Er führte aus: „Aber das politische Stimmrecht der Frau wird in unserem Antrag nichts gesagt. Das steht auf einem anderen Blatte, darüber haben wir uns bei dem Wahlrechtsantrag ausgesprochen, und es herrscht unter den freisinnigen Parteien nahezu ein Einverständnis darüber, daß augenblicklich dieser Forderung nicht nachzugeben sei. Der Herr Abgeordnete Träger hat diesen Standpunkt damals in glänzender Rede begründet, und schon vor ihm hat ein anderer Abgeordneter seiner Fraktion, Herr Dr. Müller (Meiningen) — es war im Januar 1902 —, jenen auf das Stimmrecht hinauslaufenden Forderungen ein „Neht-noch-nicht“ entgegengehalten. In der Tat, wollte man das mögliche Ende einer Entwicklung an den Anfang setzen, wollte man das Letzte als Erstes behandeln, so würde man ungeschichtlich handeln und unklug; man würde der Sache mehr schaden als nutzen. ... Und wenn man auf England hinwies ... so ist rein tatsächlich

darauf aufmerksam zu machen, daß man auch in England noch weit vom Ziele ist, solange das Oberhaus widerstrebt.“ Man vergleiche mit diesen Ausführungen, die staatsmännisch klug sein sollen, aber nur beschränkt philisterrhaft sind, wie energisch Genosse Sindermann das Frauenstimmrecht verteidigte. Er sagte: „Wenn man konsequent sein will, so muß man den Frauen nicht bloß das Vereins- und Versammlungsrecht zuerkennen; man muß vielmehr einen Schritt weitergehen und den Frauen das allgemeine gleiche, direkte Wahlrecht geben. Denn was nutzt ihnen das Vereins- und Versammlungsrecht, wenn sie ihre Interessen im Parlament nicht vertreten können. ... Wenn man heute, gleichviel auf welchem Gebiet, eine Ungerechtigkeit bekämpft, dann muß man auch den Kampf so führen, daß er konsequent ist, muß man ihn so lange führen, bis er sein Ziel erreicht. Auch von der linksliberalen Seite wird man zum Beispiel wünschen, daß der Einfluß der Lebensmittelvertreuer gebrochen wird. Aber durch das Zurückweichen, für die Frauen nicht die Rechte zu fordern, wie sie die männlichen Staatsbürger haben, — durch dieses Zurückweichen und das flauwellige Auftreten vernichtet man nicht den Einfluß der Lebensmittelvertreuer. Denn man muß gerade die Frauen in den Kampf gegen diese hineinziehen, und das kann man nur, wenn man ihnen die Rechte gibt, die die männlichen Staatsbürger haben. Der Hinweis auf das englische Oberhaus seitens des Herrn Dr. Pachnicke war sehr deplaziert. Ich meine, wenn in England eine Ungerechtigkeit besteht, braucht der deutsche Liberalismus nicht danach zu zeigen, unter Hinweis auf die Rückständigkeit des Auslandes diese Ungerechtigkeit in Deutschland erhalten zu wollen. Es ist notwendig, klipp und klar zu betonen, daß, wenn man für die Frauen etwas erreichen will, man sich auf den Standpunkt der Sozialdemokratie stellen muß. Wir verlangen die Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung benachteiligen.“

**Frauenbewegung.**

Über das neugegründete Frauentechnikum in St. Petersburg wird uns von dort geschrieben: „Seit nun vierzehn Monaten, vom Petersburger Blutsonntag des 22. Januar v. J. an, herrscht Kirchhofruhe an allen Universitäten und anderen Hochschulen Russlands. Unterbrochen war dieselbe nur zwei Wochen lang durch die Meetings, welche auf das Zarenmanifest vom 30. Oktober folgten, dessen hochklingende Versprechungen sich seither alle als Lug und Trug erwiesen haben. Mit Grauen nimmt man die russischen Zeitungen in die Hand, die nur berichten von Arretierungen und Verschickungen politisch Verdächtigter und von empörenden Knutungen und Erschießungen ohne jedes Gerichtsverfahren, einfach auf Befehl von Offizieren. Da mutet es einen ganz eigentümlich an, daß inmitten der die alte Zarenherrschaft noch verdunkelnden Greuel der Gegenwart plötzlich ein Ereignis fällt wie die Eröffnung einer technischen Hochschule für Frauen in der Hauptstadt des unglücklichen Landes. Ins Leben gerufen wurde die Hochschule von der vor einigen Jahren von Frau P. N. Arjan gegründeten „Gesellschaft zur Auffindung von Mitteln für die höhere technische Ausbildung von Frauen“. Die materiellen Mittel für die Hochschule zu beschaffen war leichter, als die erforderliche Erlaubnis zu ihrer Gründung zu erhalten. Erst im Herbst v. J. gab das Ministerium für Volksaufklärung seine Einwilligung, aber mit der Bedingung, daß die neue Hochschule nur die Bezeichnung „St. Petersburger polytechnische Kurse für Frauen“ führen dürfe. Infolge der Ereignisse der letzten Monate konnten die Kurse erst Anfang Februar eröffnet werden. Der Lehrplan entspricht dem der bestehenden technischen Hochschulen derselben Gattung. Die neue Hochschule hat zwei Fakultäten, eine für das Ingenieur- und Baufach, die andere für Elektrochemie mit vierjährigem Kursus. Vorbedingung der Aufnahme ist die Absolvierung eines Mädchengymnasiums. Aufgenommen wurden 225 Zuhörerinnen. Die ersten Tage nach der Eröffnung der „Kurse“ gingen für den Unterricht verloren. Unter den herrschenden unmöglichen Zuständen drängte sich selbstverständlich vor allem die Frage auf, ob die neue Frauenhochschule die einzige Ausnahme bilden und ihrer Aufgabe nachgehen dürfe, während alle anderen russischen Hochschulen zur Untätigkeit gezwungen sind. Nun herrscht reges Leben in den neuen Auditorien und Zeichensälen, die des Abends hell erleuchtet sind. Ihnen gerade gegenüber liegen im Dunkel die Gebäude des Technologischen Instituts, dessen Eingänge von Polizisten Tag und Nacht bewacht werden, damit nur ja keiner von den etwa 1500 Studenten in das bald 100 Jahre alte Institut einbringt. Wer weiß, ob nicht eines schönen Tages, solange der weiße Schrecken noch wütet, die neue Frauenhochschule von dem gleichen Schicksal ereilt wird. Jedenfalls wird manche Studentin der neuen „Kurse“ damit rechnen müssen, plötzlich durch Polizeifaust ihrem Studium entzissen zu werden. Ohne Rücksicht auf das Geschlecht werden „politisch Verdächtige“ „administrativ“ eingesperrt oder in mehr oder weniger entfernte Gegenden verbannt. Auf wie lange, warum, wesswegen — mit der Beantwortung solcher Kleinigkeiten gibt sich die zarische Regierung, geben sich ihre Schergen nicht ab.“

**Verschiedenes.**

Eine Illustration zur Gesindeordnung brachte neulich eine Verhandlung vor dem Schöffengericht zu Iserlohn. Unter der Anklage stand ein Gutspächter aus der Nähe von Hennen, welcher der Körperverletzung beschuldigt war. Aus der Verhandlung ging folgendes hervor: Der angeklagte Gutspächter hatte einen Ruchschweizer in Dienst

genommen. Schon am nächsten Tage entließ er ihn jedoch, weil der Ruchschweizer die „Freiheit“ befehen hatte, die Küche auszuschimpfen, welche draußen nicht zusammenbleiben wollten. Als der Entlassene den Lohn von anderthalb Tagen verlangte, wurde ihm gesagt, er solle machen, daß er fortkomme. Der Mann ging darauf nach seinem Zimmer, um sich umzulegen. Kaum jedoch war er entkleidet, als der Gutspächter mit zwei bei ihm Bediensteten in das Zimmer eindrang. Er wurde nun derart mißhandelt, daß er blutüberströmt, nur mit Strümpfen, Hemd und Unterhosen bekleidet, entfloß. Er suchte in dem 20 Minuten entfernten Hennen Schutz bei einem Gendarmen, welcher auch mit ihm ging, damit er sich wenigstens bekleiden konnte. Während der Flucht hatte der Pächter drei Revolvergeschüsse auf den Schweizer abgegeben, von denen der eine das Ohr des Fliehenden ansengte. Dies alles wurde gerichtlich festgestellt. Auch bekundete ein ärztliches Attest, daß sich auf dem Rücken des Mißhandelten sechs blutunterlaufene zwei Zentimeter breite Striemen vorgefunden hatten. Müßte sich nicht die ganze Strenge des Gesetzes gegen den Gutspächter und dessen Prügelgehilfen wenden? Wer das erwartet, lennt unser Gesindegesetz oder richtiger Gesindeunrecht schlecht. Der als Zeuge vernommene Gendarm sagte auf Befragen des Vorsitzenden aus, der Mißhandelte habe keinen guten Eindruck gemacht. Es ist klar, daß ein blutüberströmter, fast bis aufs Hemd entkleideter Mensch keinen guten Eindruck machen konnte. Nötiger als die Frage danach wäre gewesen, daß der Vorsitzende sich nach dem Zeumund des bereits mehrmals vorbestraften Gutspächters erkundigt hätte. Und die Strafe für die brutale Mißhandlung? Es gibt noch milde Richter in Deutschland. Eine Buße von 30 Mk. statt der vom Amtsanwalt beantragten „enormen“ Geldstrafe von 150 Mk. Dazu mußte der Angeklagte noch 10 Mk. blechen wegen unerlaubten Waffentragens. Man vergleiche dieses Urteil mit den Richtersprüchen über Streikfänger, die wegen der kleinsten Vergehen ins Gefängnis, ja ins Zuchthaus wandern mußten. Mit Begeisterung wird man dann das Lied singen: Jeder Deutsche ist vor dem Gesetz gleich.

Klementine Barnhagen.

Wie „teuer“ den Prozentpatrioten die Volksgenossenschaft ist, wird mit aller Schärfe durch eine Aussperrung in Wilhelmshaven gezeigt. Der bekannten großen Firma Holzmann & Co. ist der Bau einer neuen Hafeneinfahrt übertragen worden. Die Firma hat für jeden von ihr beschäftigten Arbeiter einen Stundenlohn von 1,10 Mk. berechnet. Nach den Gesetzen der kapitalistischen Ausbeutung in dieser göttlichsten aller Weltordnungen zahlte sie jedoch ihren Arbeitern pro Stunde nur 37 Pf. 73 Pf. steckt sie als „Entbehrungslohn“ in die eigene Tasche, offenbar nach dem Grundsatz: „Jedem das Seine“. Trotz des besten Willens konnten die Arbeiter mit diesem Lohn nicht existieren, auch dann nicht, wenn sie bei der Mittagsmahlzeit auf Fleisch verzichteten. Wilhelmshaven liegt eben auch im Reiche der Lebensmittelvertierung! Von der Not gezwungen, wurden die Arbeiter um Erhöhung ihres Lohnes um ganze 3 Pf. pro Stunde vorstellig. Natürlich konnte die arme Firma ihre 73 Pf. „Entbehrungslohn“ nicht um den „enormen“ Betrag von 3 Pf. kürzen lassen. Sie lehnte die bescheidene Forderung kurzerhand ab. Und echt patriotisch, wie der Kapitalismus sie geschaffen hat, ließ sie im Ausland durch Agenten Arbeiter anwerben. Mit Versprechungen ihnen gegenüber war man freigebig genug. Einen Stundenlohn von 55 Pf., freie Reise, während derselben gute Verpflegung ließ man vor ihren Augen spiegeln. Auch verschwieg man klüglich, daß man sie zu Streikbrecherdiensten heranziehen wollte. Aber mit der internationalen Ausbeutung durch das Kapital ist auch die internationale Ermüdung des Proletariats Hand in Hand gegangen. Die Russen, Polen und Galizier beginnen aus ihrem Schlaf zu erwachen. Als die ausländischen Arbeiter die Ursache ihrer Einstimmung erfuhr, als sie hörten, daß sie ihren deutschen Brüdern in den Rücken fallen sollten, verweigerten sie einstimmig die Arbeit. Verstärkt wurden sie in ihrem Entschluß noch dadurch, daß sie an Ort und Stelle erfuhr, auch sie würden nur pro Stunde mit 37 Pf. entlohnt werden. Die Folge ihrer Unbotmäßigkeit gegen die Firma war unter anderem, daß ihre Köpfe sehr bald Bekanntheit mit den preussischen Polizeifabeln machten. Trotz allem hatten sie sich bis zur Zeit, wo wir diese Zeilen schreiben, nicht dazu bewegen lassen, die Arbeit aufzunehmen. Ihr Solidaritätsgefühl und ihr Mut verdienen vollste Anerkennung. Das größte Glend hat sie aus der Heimat geführt. Das kann man an den ausgehungerten Gestalten in der dürftigen dünnen Kleidung sehen, deren bloßer Anblick Zähnellappern erregt. Aber trotz alles Glends sind die Ausländer entschlossen, auszuharren, damit die deutschen Brüder ihr Recht erlangen. Die hungernden und kämpfenden Proletarier ohne Unterschied der Nationalität auf der einen Seite, auf der anderen Seite das ausbeutende Unternehmertum, das rücksichtslos die „teuren“ deutschen Volksgenossen aufs Pflaster wirft und durch Ausländer zu ersetzen sucht: da haben wir ein lehrreiches Bild des Gegensatzes von Kapital und Arbeit. Und dieses Bild hat seine aufklärende Wirkung gegenüber den proletarischen Frauen von Wilhelmshaven nicht verfehlt. Möchte es die gleiche aufpeitschende Wirkung auch anderwärts auf Frauen des Volkes ausüben. A. F.

**Berichtigung zum Adressenverzeichnis der Vertrauenspersonen.**

Oagen in Bessfaleu, Frau Käthe Klein, Bahnhofstraße 29 a (nicht Bahnhofstraße 8a).

## Der Tag des Herrn.

Von Ludwig Pfau.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,  
Der sich erschließt wie eine Blüte,  
Da jede Seele hoffen mag,  
Und jauchzen möchte jed' Gemüte.  
Ein Duft und Schein ist rings verbreitet,  
Der kleinste Palm treibt Ahren gern,  
Weil still der Geist der Weihe schreitet  
Durch alles Feld am Tag des Herrn.

Da, wenn das Irdische großend wach,  
Beginnt, was himmlisch ist, zu klingen;  
Die Glocken rühren selber sich,  
Berggäß' der Glöckner sie zu schwingen:  
Denn wo in eine Brust voll Mühe  
Nach langer Nacht der Morgenstern  
Heraufführt eine goldne Frühe —  
Da läutet sanft der Tag des Herrn.

Und wenn durch eines Dichters Hirn  
Der Wollustblitz der Wahrheit zittert;  
Und wenn, den Staub noch auf der Stirn,  
Ein Knecht die Kette jäh zersplittert;  
Und wenn der alten Knechtschaft Erben,  
Die Völker, aufstehn nah und fern,  
Sich ihre Freiheit zu erwerben —  
Das ist der schönste Tag des Herrn.

Der Tag des Herrn, das ist ein Tag,  
Ein Tag der Bonnen und der Bunden;  
Der harret auf keinen Glockenschlag  
Und ist an keine Frist gebunden.  
Wo Augen glänzen, Herzen klingen,  
Und Wurzel schlägt ein edler Kern,  
Und wo die Geister sich erschwingen —  
Da ist der wahre Tag des Herrn.

## Rahel.

Von Ida Christen.

(Schluß.)

Nach aber rührte die Angst und der Wehruf des Kindes nicht, mich überlam alle die Härte und Furcht, die mir eingebläst worden war, als ich selbst noch ein Kind gewesen, die Furcht davor, daß ich von meinem Gott wie von einem mir gleichenden Wesen sprach, und die Härte gegen das arme, gehetzte, mißhandelte Volk... Mit kindisch-trothiger Bosheit rief ich darum der Kleinen zu:

„Wer ihn gekreuzigt hat? — Ihr! — Ihr Juden!“

Mein Lebtage werde ich das erblaste Kind nicht vergessen, wie es sich mit seinen mageren Händen an meinen Arm klammerte und zu mir hinausstierte, wie sich die geschlossenen Rippen langsam aufstauten, daß die weißen Zähne sichtbar wurden, und wie es durch die Zähne verachtungsvoll hindurchzischte:

„Du lügst!“

Ich weiß nicht, warum mich diese zwei Worte so erschütterten, mir schwindelte, mir war zu Mute, als hätte ich dem Kinde ein ungeheures Unrecht zugefügt — dem Kinde und von jeher ihnen allen — allen! — Ich schüttelte die Kleinen Hände von mir ab und lief hinüber zu Jakob, um Liese zu holen, bei ihr wollte ich mir Trost suchen, sie sollte mich beruhigen, sie sollte kommen, damit wir, wenn auch in einem jüdischen Hause, dennoch nach rechter Art unseren Christabend feiern konnten. Ich suchte und suchte, fand sie aber nirgends. Eben wollte ich zurückkehren in unsere Stube, als der Mond aufging, und da sah ich sie droben auf dem Söller stehen, dicht in ihr weißes Tuch gehüllt... Ich kletterte hinauf zu ihr und bat sie, daß sie in unsere Stube kommen möge, aber sie stand unbeweglich und schaute hinaus in die Ebene... Der Schnee glitzerte im hellen Mondlicht, und auch nicht ein dunkler Punkt war auf der weißen endlosen Fläche sichtbar, Liese aber streckte sich auf den Fußspitzen, um weiter hinausspähen zu können; sie lauschte mit vorgebeugtem Leib hinab, aber nichts war hörbar als das lärmende Gejauchze der Panduren unten, die auch den Christabend feierten.

„Siehst du nichts — jezt?“ frug Liese, ohne mich anzusehen.

„Nein... Ja!... etwas Schwarzes, dort... jezt vorbei an dem Friedhof!“

„Ein Reiter?!“

Die Frage klang wie Lachen und Weinen zugleich. „Ja, ein Reiter!...“ stieß ich hervor und bebte vor Kälte und Angst, denn Liese schwebte fast in der Luft, so hatte sie sich hinausgebeugt.

Der Reiter kam näher und näher, er jagte bald durch den Markt dem Schloßberg zu, und als er eben gegen die Mauer einbog, da zog mich Liese herab auf die Treppe, und Hand in Hand liefen wir über den Burghof unserer Stube zu.

„Geh ein wenig zu Rahel hinüber,“ bat ich Liese. Sie nickte glücklich, schaute zu den flimmernden Sternen empor, schloß dann ihre frommen blauen Augen, einen Pulsschlag lang, presste mich an ihre Brust, als ob sie Abschied nähme, und huschte dann hinauf in die Stube unseres Hauswirts.

Obwohl sie nie mehr mit mir von Rafael gesprochen hatte, so wußte ich doch, daß er es war, dessen sie harrete, und daß der gedämpfte Puffschlag seines Rosses zu uns heraufscholl.

Ich ging in unsere Stube, steckte die Lichter des Christbäumchens an, ordnete noch einmal die Geschenke für Liese, dachte auch daran, was sie mir Hübsches geben würde, plapperte gedankenlos ein Gebet her, brannte einen Tannenzweig an, damit es recht frisch duftete, und als nun alles vorbereitet war, ging ich hinüber, um die Liese zu holen. O du unvergeßliche Stunde!...

Sachte öffnete ich die Türe, steckte erst nur den Kopf dazwischen und stolperte aber gleich dann selbst hinein... denn mitten in der Stube lag sie... meine Freundin und Gefährtin, meine Liese lag an der Brust Rafael's, an der Brust des Juden... Der Alte hatte die Hände auf ihre Schultern gelegt, und Rahel stand, wie ein Kobold zu zu mir hin lachend, neben ihrem Großvater.

Daß die Welt nicht unterging, begriß ich nicht, bedenklich drehte sich zwar die ganze Stube um mich, und nach meiner innersten Überzeugung wankte mindestens der alte Turm.

„Liese!“ schluchzte ich laut auf, „schau hinüber, der Christbaum ist angezündet, ich meine, wir setzen uns beide drüben zusammen, das paßt besser für uns, als daß... du da...“

„Still, mein Liebling,“ unterbrach sie mich mit ihrer sanftesten Stimme, „gehe ruhig in deine Stube zu deinem Christbaum, ich habe dich von Herzen lieb, aber den Rafael habe ich doch noch lieber... Weine nicht, ich werde bald seine Frau sein, und darum habe ich keinen Christabend mehr... denn seit vier Wochen bin ich eine Jüdin...“

Der alte Turm stand fest — er hörte alle diese Greuel und rührte sich trotzdem nicht, ich aber setzte mich auf einen Stuhl und wartete immer noch, daß etwas ganz Besonderes geschehen müsse, so ein wenig Feuer vom Himmel regnen, oder irgend etwas anderes, aber es geschah gar nichts, nur die kleine Rahel kam wie eine Kage näher geschlichen und sagte im allerboshaftesten Tone:

„Lea heißt die Liese seit vier Wochen, weil sie schon so lange zu uns gehört... Du, hat die auch geholfen, den blutig bemalten Mann an das Kreuz hängen?“...

Schweigend und allein ging ich in unsere Stube und ließ meinen betäubten Kopf schwer auf die Tischdecke fallen. Über mir knisterten Tannennenden, die manchmal aufstammten, die Kerzlein verloschten eines nach dem anderen, ich aber dachte, ich sei verlassen, vergessen, allein auf der weiten Welt... Ich hörte nicht, wie Liese eintrat und ein Päckchen vor mich hinlegte, ich taumelte erst auf, als sie mich in ihre Arme zog.

Die halbe Nacht hindurch erzählte sie mir die Geschichte ihrer Liebe.

„Du sahst es,“ schloß sie, „wie ich ihn wiederfand in seinem armen Vaterhause; was er nicht konnte und durfte um der Seinen willen, das durfte ich, die Einsame... ich entsagte meinem Glauben, um sein Weib werden zu können...“

Das ist lange her, o wie lange! Die kleine Rahel ist heute eine schöne junge Frau, der Augapfel ihrer Schwägerin, meiner Liese, die mir überglückliche Briefe von ihrem Bachhof aus Ungarn schreibt. Ich habe die Menge sündhaft-weltlicher Bücher gelesen und mich vielleicht darum nie wieder mit der schönen Rahel — die mich doch einst der Lüge zeigte — gezankt.

## Aus dem Osterspaziergang des „Faust“.

Von Wolfgang Goethe.

Faust und Wagner (Sommer).

Faust. Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;  
Im Tale grünet Hoffnungsglück;  
Der alte Winter, in seiner Schwäche,  
Zog sich in rauhe Berge zurück.  
Von dorthier sendet er, fliehend, nur  
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises  
In Streifen über die grüne Flur;  
Aber die Sonne duldet kein Weißes;  
Überall regt sich Bildung und Streben,  
Alles will sie mit Farben beleben;  
Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
Sie nimmt gepushte Menschen dafür.  
Kehre dich um, von diesen Höhen  
Nach der Stadt zurückzusehen.  
Aus dem hohlen finstern Tor  
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.  
Jeder sonnt sich heute so gern;  
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:  
Denn sie sind selber auferstanden,  
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,  
Aus Handwerks- und Gewerbesbänden,  
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
Aus der Straße quetschender Enge,  
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.  
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge  
Durch die Gärten und Felder zerflücht,

Wie der Fluß, in Breit' und Länge,  
So manchen lustigen Nachen bewegt;  
Und bis zum Sinken überladen,  
Entfernt sich dieser letzte Nahn.  
Selbst von des Berges fernem Pfaden  
Sinken uns farbige Kleider an.  
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet groß und klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.  
Wagner. Mit euch, Herr Doktor, zu spazieren  
Ist ehrenvoll und ist Gewinn;  
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,  
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.  
Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben  
Ist mir ein gar verhaßter Klang;  
Sie toben, wie vom bösen Geist getrieben,  
Und nennen's Freude, nennen's Gesang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Gesang.

Der Schäfer wachte sich zum Tanz,  
Mit bunter Jacke, Band und Kranz;  
Schmuck war er angezogen.  
Schon um die Linde war es voll,  
Und alles tanzte schon wie toll.  
Juchhe! juchhe!  
Juchheisa! heisa! he!  
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,  
Da stieß er an ein Mädchen an  
Mit seinem Ellenbogen;  
Die frische Dirne lehrte sich um  
Und sagte: Nun, das find' ich dumm!  
Juchhe! juchhe!  
Juchheisa! heisa! he!  
Seid nicht so ungezogen!

Doch hurtig in dem Kreise ging's,  
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,  
Und alle Röcke flogen.  
Sie wurden rot, sie wurden warm  
Und ruhten atmend Arm in Arm.  
Juchhe! juchhe!  
Juchheisa! heisa! he!  
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und tu mir doch nicht so vertraut!  
Wie mancher hat nicht seine Braut  
Besogen und betrogen!  
Er schmeichelte sie doch beiseit,  
Und von der Linde scholl es weit:  
Juchhe! juchhe!  
Juchheisa! heisa! he!  
Geschrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer. Herr Doktor, das ist schön von Euch.

Daß Ihr uns heute nicht verschmäht  
Und unter dieses Volksgebräng,  
Als ein so Hochgelahrter, geht.  
So nehmet auch den schönsten Krug,  
Den wir mit frischem Trunk gefüllt.  
Ich bring' ihn zu und wünsche laut,  
Daß er nicht nur den Durst Euch stillt;  
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,  
Sei Euren Tagen zugelegt.

Faust. Ich nehme den Erquickungstrank,  
Erwidr' euch allen Heil und Dank.

(Faust und Wagner gehen weiter.)

Faust. O glücklich, wer noch hoffen kann,  
Aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen!  
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,  
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.  
Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut  
Durch solchen Trübsinn nicht verflümmern!  
Betrachte, wie in Abendsonneglut  
Die grünungebnen Hüften schimmern.  
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,  
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.  
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,  
Ihr nach und immer nach zu streben!  
Ich sah' im ewigen Abendstrahl  
Die stille Welt zu meinen Füßen,  
Entzündet alle Höhen, beruhigt jedes Tal,  
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.  
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf  
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;  
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten  
Vor den erstaunten Augen auf.  
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;  
Allein der neue Trieb erwacht,  
Ich eile fort, ihr ewiges Licht zu trinken,  
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,  
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.  
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.  
Ach! zu des Weistes Flügeln wird so leicht  
Kein körperlicher Flügel sich gefellen.  
Doch ist es jedem eingeboren,  
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts bringt,  
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,  
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,  
Wenn über schroffen Fichtenhöhen  
Der Adler ausgebreitet schwebt,  
Und über Flächen, über Seen  
Der Kranich nach der Heimat strebt.